This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Undine.

Undine.

Eine Erzählung

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Siebenundzwanzigste Auflage.

Mit 60 Holzschnitten nach Zeichnungen von Adalbert Müller, ausgeführt von A. Gaber.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1895.

Zueignung.

Undine, liebes Bildchen du,
Seit ich zuerſt aus alten Runden
Dein ſeltſam Leuchten aufgefunden,
Wie ſangſt du oft mein Herz in Ruh!

Wie ſchmiegteſt du dich an mich lind,
Und wollteſt alle deine Klagen
Ganz ſacht nur in das Ohr mir ſagen
Ein halb verwöhnt, halb ſcheues Kind!

Doch meine Zither tönte nach
Aus ihrer goldbezognen Pforte
Jedwedes deiner leiſen Worte,
Bis fern man davon hört' und ſprach.

UNDINE

Erſtes Kapitel.

Wie der Ritter zu dem Fiſcher kam.

Es mögen nun wohl ſchon viele hundert Jahre her ſein, da gab es einmal einen alten guten Fiſcher, der ſaß eines ſchönen Abends vor der Thür und flickte ſeine Netze. Er wohnte aber in einer überaus anmutigen Gegend. Der grüne Boden, worauf ſeine Hütte gebaut war, ſtreckte ſich weit in einen großen Landſee hinaus, und es ſchien ebenſowohl, die Erdzunge habe ſich aus Liebe zu der bläulichklaren wunderhellen Flut in dieſe hineingedrängt, als auch, das Waſſer habe mit verliebten Armen nach der ſchönen Aue gegriffen, nach ihren hochſchwankenden Gräſern und Blumen und nach dem erquicklichen Schatten ihrer Bäume. Eins ging bei dem andern zu Gaſte, und eben deshalb war jegliches ſo ſchön. Von Menſchen freilich war an dieſer hübſchen Stelle wenig oder

gar nichts anzutreffen, den Fiſcher und ſeine Hausleute ausgenommen. Denn hinter der Erdzunge lag ein ſehr wilder Wald, den die meiſten Leute wegen ſeiner Finſternis und Unwegſamkeit, wie auch wegen der wunderſamen Kreaturen und Gaukeleien, die man darin antreffen ſollte, allzuſehr ſcheueten, um ſich ohne Not hinein zu begeben. Der alte fromme Fiſcher jedoch durchſchritt ihn ohne Anfechtung zu vielen Malen, wenn er die köſtlichen Fiſche, die er auf ſeiner ſchönen Landzunge fing, nach einer großen Stadt trug, welche nicht ſehr weit hinter dem großen Walde lag. Es ward ihm wohl mehrenteils deswegen ſo leicht, durch den Forſt zu ziehen, weil er faſt keine andre, als fromme Gedanken hegte und noch außerdem jedesmal, wenn er die verrufenen Schatten betrat, ein geiſtliches Lied aus heller Kehle und aufrichtigem Herzen anzuſtimmen gewohnt war.

Da er nun an dieſem Abende ganz arglos bei den Netzen ſaß, kam ihn doch ein unverſehener Schrecken an, als er es im Waldesdunkel rauſchen hörte, wie Roß und Mann, und ſich das Geräuſch immer näher nach der Landzunge herauszog. Was er in manchen ſtürmiſchen Nächten von den Geheimniſſen des Forſtes geträumt hatte, zuckte ihm nun auf einmal durch den Sinn, vor allem das Bild eines rieſenmäßig langen, ſchneeweißen Mannes, der unaufhörlich auf eine ſeltſame Art mit dem Kopfe nickte. Ja, als er die Augen nach dem Walde aufhob, kam es ihm ganz eigentlich vor, als ſähe er durch das Laubgitter den nickenden Mann hervorkommen. Er nahm ſich aber bald zuſammen, erwägend, wie ihm doch niemals in dem Walde ſelbſten was Bedenkliches widerfahren ſei, und alſo auf der freien Landzunge der böſe Geiſt wohl noch minder Gewalt über ihn ausüben dürfe. Zugleich betete er recht kräftiglich einen bibliſchen Spruch laut aus dem Herzen heraus, wodurch ihm der kecke Mut auch zurückekam, und er faſt lachend ſah, wie ſehr er ſich geirrt hatte. Der weiße, nickende Mann ward

nämlich urplötzlich zu einem ihm längſt wohlbekannten Bächlein, das ſchäumend aus dem Forſte hervorrann und ſich in den Landſee ergoß. Wer aber das Geräuſch verurſacht hatte, war ein ſchön geſchmückter Ritter, der zu Roß

durch den Baumſchatten gegen die Hütte vorgeritten kam. Ein ſcharlachroter Mantel hing ihm über ſein veilchenblaues, goldgeſticktes Wams herab; von dem goldfarbigen Barette wallten rote und veilchenblaue Federn; am goldnen Wehrgehenke blitzte ein ausnehmend ſchönes und reich verziertes

Schwert. Der weiße Hengst, der den Ritter trug, war schlankeren Baues, als man es sonst bei Streitrossen zu sehen gewohnt ist, und trat so leicht über den Rasen hin, daß dieser grünbunte Teppich auch nicht die mindeste Verletzung davon zu empfangen schien. Dem alten Fischer war es noch immer nicht ganz geheuer zu Mut, obwohl er einzusehn meinte, daß von einer so holden Erscheinung nichts Übles zu befahren sei, weshalb er auch seinen Hut ganz sittig vor dem näher kommenden Herrn abzog und gelassen bei seinen Netzen verblieb. Da hielt der Ritter stille und fragte, ob er wohl mit seinem Pferde auf diese Nacht hier Unterkommen und Pflege finden könne.

Was euer Pferd betrifft, lieber Herr, entgegnete der Fischer, so weiß ich ihm keinen bessern Stall anzuweisen, als diese beschattete Wiese, und kein besseres Futter, als das Gras, welches darauf wächst. Euch selbst aber will ich gerne in meinem kleinen Hause mit Abendbrot und Nachtlager bewirten, so gut es unsereiner hat.

Der Ritter war damit ganz wohl zufrieden, er stieg von seinem Rosse, welches die beiden gemeinschaftlich losgürteten und loszügelten, und ließ es alsdann auf den blumigen Anger hinlaufen, zu seinem Wirte sprechend: Hätt ich euch auch minder gastlich und wohlmeinend gefunden, mein lieber alter Fischer, ihr wäret mich dennoch wohl für heute nicht wieder losgeworden; denn, wie ich sehe, liegt vor uns ein breiter See, und mit sinkendem Abende in den wunderlichen Wald zurück zu reiten, davor bewahre mich der liebe Gott!

Wir wollen nicht allzuviel davon reden, sagte der Fischer und führte seinen Gast in die Hütte.

Darinnen saß bei dem Herde, von welchem aus ein spärliches Feuer die dämmernde, reinliche Stube erhellte, auf einem großen Stuhle des Fischers betagte Frau; beim Eintritte des vornehmen Gastes stand sie freundlich grüßend

auf, ſetzte ſich aber an ihren Ehrenplatz wieder hin, ohne dieſen dem Fremdling anzubieten, wobei der Fiſcher lächelnd ſagte: Ihr müßt es ihr nicht verübeln, junger Herr, daß ſie euch den bequemſten Stuhl im Hauſe nicht abtritt; das iſt ſo Sitte bei armen Leuten, daß der den Alten ganz ausſchließlich gehört. — Ei, Mann, ſagte die Frau mit ruhigem Lächeln, wo denkſt du auch hin? Unſer Gaſt wird doch zu den Chriſtenmenſchen gehören, und wie könnte es alsdann dem lieben jungen Blut einfallen, alte Leute von ihren Sitzen zu verjagen? — Setzt euch, mein junger Herr, fuhr ſie, gegen den Ritter gewandt, fort; es ſteht dorten noch ein recht artiges Seſſelein, nur müßt ihr nicht allzu ungeſtüm damit hin und her rutſchen, denn das eine Bein iſt nicht allzufeſte mehr. — Der Ritter holte den Seſſel achtſam herbei, ließ ſich freundlich darauf nieder, und es war ihm zu Mute, als ſei er mit dieſem kleinen Haushalt verwandt und eben jetzt aus der Ferne dahin heimgekehrt.

Die drei guten Leute fingen an höchſt freundlich und vertraulich miteinander zu ſprechen. Vom Walde, nach welchem ſich der Ritter einigemale erkundigte, wollte der alte Mann freilich nicht viel wiſſen; am wenigſten, meinte er, paſſe ſich das Reden davon jetzt in der einbrechenden Nacht; aber von ihrer Wirtſchaft und ſonſtigem Treiben erzählten die beiden Eheleute deſto mehr und hörten auch gerne zu, als ihnen der Rittersmann von ſeinen Reiſen vorſprach, und daß er eine Burg an den Quellen der Donau habe und Herr Huldbrand von Ringſtetten geheißen ſei. Mitten durch das Geſpräch hatte der Fremde ſchon bisweilen ein Plätſchern am niedrigen Fenſterlein vernommen, als ſpritze jemand Waſſer dagegen. Der Alte runzelte bei dieſem Geräuſche jedesmal unzufrieden die Stirn; als aber endlich ein ganzer Guß gegen die Scheiben flog und durch den ſchlecht verwahrten Rahmen in die Stube hereinſprudelte, ſtand er unwillig auf und rief drohend nach dem Fenſter

hin: Undine! wirst du endlich einmal die Kindereien lassen? und ist noch obenein heut ein fremder Herr bei uns in der Hütte. — Es ward auch draußen stille, nur ein leises Gekicher ließ sich noch vernehmen, und der Fischer sagte zurückkommend: Das müßt ihr ihr nun schon zu gute halten, mein ehrenwerter Gast, und vielleicht noch manche Ungezogenheiten mehr; aber sie meint es nicht böse. Es ist nämlich unsere Pflegetochter Undine, die sich das kindische Wesen gar nicht abgewöhnen will, ob sie gleich bereits in ihr achtzehntes Jahr gehen mag. Aber, wie gesagt, im Grunde ist sie doch von ganzem Herzen gut. — Du kannst wohl sprechen! entgegnete kopfschüttelnd die Alte. Wenn du so vom Fischfang heimkommst oder von der Reise, da mag es mit ihren Schäkereien ganz was Artiges sein. Aber sie den ganzen Tag lang auf dem Halse haben und kein kluges Wort hören und, statt bei wachsendem Alter Hülfe im Haushalte zu finden, immer nur dafür sorgen müssen, daß uns ihre Thorheiten nicht vollends zu Grunde richten, — da ist es gar ein andres, und die heilige Geduld selbsten würd' es am Ende satt. — Nun, nun, lächelte der Hausherr, du hast es mit Undinen, und ich mit dem See. Reißt mir der doch auch oftmals meine Dämme und Netze durch, aber ich hab' ihn dennoch gern, und du mit allem Kreuz und Elend das zierliche Kindlein auch. Nicht wahr? — Ganz böse kann man ihr eben nicht werden, sagte die Alte und lächelte beifällig.

Da flog die Thür auf, und ein wunderschönes Blondchen schlüpfte lachend herein und sagte: Ihr habt mich nur gefoppt, Vater; wo ist denn nun euer Gast? — Selben Augenblicks aber ward sie auch den Ritter gewahr und blieb staunend vor dem schönen Jünglinge stehn. Huldbrand ergötzte sich an der holden Gestalt und wollte sich die lieblichen Züge recht achtsam einprägen, weil er meinte, nur ihre Überraschung lasse ihm Zeit dazu, und sie werde sich bald nachher in zwiefacher Blödigkeit vor seinen Blicken abwenden.

Es kam aber ganz anders. Denn als ſie ihn nun recht lange angeſehen hatte, trat ſie zutraulich näher, kniete vor ihm nieder und ſagte, mit einem goldnen Schaupfennige, den er an einer reichen Kette auf der Bruſt trug, ſpielend: Ei du ſchöner, du freundlicher Gaſt, wie biſt du denn endlich in unſre arme Hütte gekommen? Mußteſt du denn jahrelang in der Welt herumſtreifen, bevor du dich auch einmal zu uns fandeſt? Kommſt du aus dem wüſten Walde, du ſchöner Freund? — Die ſcheltende Alte ließ ihm zur Antwort keine Zeit. Sie ermahnte das Mädchen, fein ſittig aufzuſtehen und ſich an ihre Arbeit zu begeben. Undine aber zog, ohne zu antworten, eine kleine Fußbank neben Huldbrands Stuhl, ſetzte ſich mit ihrem Gewebe darauf nieder und ſagte freundlich: Hier will ich arbeiten. Der alte Mann that, wie Eltern mit verzogenen Kindern zu thun pflegen. Er ſtellte ſich, als merkte er von Undinens Unart nichts, und wollte von etwas anderem anfangen. Aber das Mädchen ließ ihn nicht dazu. Sie ſagte: Woher unſer holder Gaſt kommt, habe ich ihn gefragt, und er hat mir noch nicht geantwortet. — Aus dem Walde komme ich, du ſchönes Bildchen, entgegnete Huldbrand; und ſie ſprach weiter: So mußt du mir erzählen, wie du da hineinkamſt, denn die Menſchen ſcheuen ihn ſonſt, und was für wunderliche Abenteuer du darinnen erlebt haſt, weil es doch ohne dergleichen dorten nicht abgehen ſoll. — Huldbrand empfing einen kleinen Schauer bei dieſer Erinnerung und blickte unwillkürlich nach dem Fenſter, weil es ihm zu Mute war, als müſſe eine von den ſeltſamlichen Geſtalten, die ihm im Forſte begegnet waren, von dort hereingrinſen; er ſah nichts, als die tiefe, ſchwarze Nacht, die nun bereits draußen vor den Scheiben lag. Da nahm er ſich zuſammen und wollte eben ſeine Geſchichte anfangen, als ihn der Alte mit den Worten unterbrach: Nicht alſo, Herr Ritter! zu dergleichen iſt jetzund keine gute Zeit. — Undine aber ſprang zornmütig von ihrem Bänkchen auf, ſetzte die ſchönen Arme in die Seiten und rief, ſich dicht vor

Und manch ein Herz gewann dich lieb
Trotz deinem launisch-dunklen Wesen,
Und viele mochten gerne lesen
Ein Büchlein, das von dir ich schrieb.

Heut wollen sie nun allesamt
Die Kunde wiederum vernehmen.
Darfst dich, Undinchen, gar nicht schämen,
Nein, tritt vertraulich in den Saal!

Grüß sittig jeden edlen Herrn,
Doch grüß vor allen mit Vertrauen
Die lieben schönen deutschen Frauen;
Ich weiß, die haben dich recht gern.

Und fragt dann eine wohl nach mir,
So sprich: „Er ist ein treuer Ritter,
Und dient den Frau'n mit Schwert und Zither,
Bei Tanz und Mahl, Fest und Turnier."

UNDINE

Und manch ein Herz gewann dich lieb
Trotz deinem launisch-dunklen Wesen,
Und viele mochten gerne lesen
Ein Büchlein, das von dir ich schrieb.

Heut wollen sie nun allesamal
Die Kunde wiederum vernehmen.
Darfst dich, Undinchen, gar nicht schämen,
Nein, tritt vertraulich in den Saal!

Grüß sittig jeden edlen Herrn,
Doch grüß vor allen mit Vertrauen
Die lieben schönen deutschen Frauen;
Ich weiß, die haben dich recht gern.

Und fragt dann eine wohl nach mir,
So sprich: „Er ist ein treuer Ritter,
Und dient den Frauen mit Schwert und Zither,
Bei Tanz und Mahl, Fest und Turnier.“

UNDINE

im ſtillen für das Neugeborne gedankt; ich müßte auch lügen, wenn ich ſagen wollte, mir wäre auf dem Hin- oder Rückwege durch den Wald irgend etwas Bedenklicheres aufgeſtoßen, als ſonſt, wie ich denn nie etwas Unheimliches dorten geſehen habe. Der Herr war immer mit mir in den verwunderlichen Schatten.

Da zog er ſein Mützchen von dem kahlen Schädel und blieb eine Zeitlang in betenden Gedanken ſitzen. Dann bedeckte er ſich wieder und ſprach fort:

Diesſeits des Waldes, ach diesſeits, da zog mir das Elend entgegen. Meine Frau kam gegangen mit ſtrömenden Augen wie zwei Bäche; ſie hatte Trauerkleider angelegt. — O lieber Gott, ächzte ich, wo iſt unſer liebes Kind? Sag an! — Bei dem, den du rufeſt, lieber Mann, entgegnete ſie, und wir gingen nun ſtill weinend miteinander in die Hütte. — Ich ſuchte nach der kleinen Leiche; da erfuhr ich erſt, wie alles gekommen war. Am See-Ufer hatte meine Frau mit dem Kinde geſeſſen, und wie ſie ſo recht ſorglos und ſelig mit ihm ſpielt, bückt ſich die Kleine auf einmal vor, als ſehe ſie etwas ganz Wunderſchönes im Waſſer; meine Frau ſieht ſie noch lachen, den lieben Engel, und mit den Händchen greifen; aber im Augenblick ſchießt ſie ihr durch die raſche Bewegung aus den Armen und in den feuchten Spiegel hinunter. Ich habe viel geſucht nach der kleinen Toten, es war zu nichts; auch keine Spur von ihr war zu finden. —

Nun, wir verwaiſten Eltern ſaßen denn noch ſelbigen Abends ſtill beiſammen in der Hütte; zu reden hatte keiner Luſt von uns, wenn man es auch gekonnt hätte vor Thränen. Wir ſahen ſo in das Feuer des Herdes hinein. Da raſchelt was draußen an der Thür; ſie ſpringt auf, ein wunderſchönes Mägdlein von etwa drei vier Jahren ſteht reich geputzt auf der Schwelle und lächelt uns an. Wir blieben ganz ſtumm vor Erſtaunen, und ich wußte erſt nicht, war

es ein ordentlicher kleiner Menſch, war es bloß ein gaukelhaftes Bildnis. Da ſah ich aber das Waſſer von den goldnen Haaren und den reichen Kleidern herabtröpfeln und merkte nun wohl, das ſchöne Kindlein habe im Waſſer gelegen, und Hülfe thue ihm not. — Frau, ſagte ich, uns hat

niemand unſer liebes Kind erretten können; wir wollen doch wenigſtens an andern Leuten thun, was uns ſelig auf Erden machen würde, vermöchte es jemand an uns zu thun. — Wir zogen die Kleine aus, brachten ſie zu Bett und reichten ihr wärmende Getränke, wobei ſie kein Wort

ſprach und uns bloß aus den beiden ſeeblauen Augenhimmeln immerfort lächelnd anſtarrte.

Des andern Morgens ließ ſich wohl abnehmen, daß ſie keinen weitern Schaden genommen hatte, und ich fragte nun nach ihren Eltern und wie ſie hierher gekommen ſei. Das aber gab eine verworrene, wunderſamliche Geſchichte. Von weit her muß ſie wohl gebürtig ſein, denn nicht nur daß ich dieſe funfzehn Jahre her nichts von ihrer Herkunft erforſchen konnte, ſo ſprach und ſpricht ſie auch bisweilen ſo abſonderliche Dinge, daß unſereins nicht weiß, ob ſie am Ende nicht gar vom Monde heruntergekommen ſein könne. Da iſt die Rede von goldnen Schlöſſern, von kryſtallnen Dächern und Gott weiß, wovon noch mehr. Was ſie am deutlichſten erzählte, war, ſie ſei mit ihrer Mutter auf dem großen See ſpazieren gefahren, aus der Barke ins Waſſer gefallen und habe ihre Sinne erſt hier unter den Bäumen wiedergefunden, wo ihr an dem luſtigen Ufer recht behaglich zu Mute geworden ſei.

Nun hatten wir noch eine große Bedenklichkeit und Sorge auf dem Herzen. Daß wir an der lieben Ertrunkenen Stelle die Gefundene behalten und auferziehen wollten, war freilich ſehr bald ausgemacht; aber wer konnte nun wiſſen, ob das Kind getauft ſei oder nicht? Sie ſelber wußte darüber keine Auskunft zu geben. Daß ſie eine Kreatur ſei, zu Gottes Preis und Freude geſchaffen, wiſſe ſie wohl, antwortete ſie uns mehrenteils, und was zu Gottes Preis und Freude gereiche, ſei ſie auch bereit, mit ſich vornehmen zu laſſen. — Meine Frau und ich dachten ſo: Iſt ſie nicht getauft, ſo giebt's da nichts zu zögern; iſt ſie es aber doch, ſo kann bei guten Dingen zu wenig eher ſchaden, als zu viel. Und demzufolge ſannen wir auf einen guten Namen für das Kind, das wir ohnehin noch nicht ordentlich zu rufen wußten. Wir meinten endlich, Dorothea werde ſich am beſten für ſie ſchicken, weil ich einmal gehört hatte, das heiße Gottesgabe, und ſie uns doch von Gott als eine Gabe

zugesandt war, als ein Trost in unserm Elend. Sie hingegen wollte nichts davon hören und meinte, Undine sei sie von ihren Eltern genannt worden, Undine wolle sie auch ferner heißen. Nun kam mir das wie ein heidnischer Name vor, der in keinem Kalender stehe, und ich holte mir deshalben Rat bei einem Priester in der Stadt. Der wollte auch nichts von dem Undinen-Namen hören und kam auf mein vieles Bitten mit mir durch den verwunderlichen Wald zur Vollziehung der Taufhandlung hier herein in meine Hütte. Die Kleine stand so hübsch geschmückt und holdselig vor uns, daß dem Priester alsbald sein ganzes Herz vor ihr aufging, und sie wußte ihm so artig zu schmeicheln und mitunter so drollig zu trotzen, daß er sich endlich auf keinen der Gründe, die er gegen den Namen Undine vorrätig gehabt hatte, mehr besinnen konnte. Sie ward denn also Undine getauft und betrug sich während der heiligen Handlung außerordentlich sittig und anmutig, so wild und unstät sie auch übrigens immer war. Denn darin hat meine Frau ganz recht, was Tüchtiges haben wir mit ihr auszustehn gehabt. Wenn ich euch erzählen sollte —

Der Ritter unterbrach den Fischer, um ihn auf ein Geräusch wie von gewaltig rauschenden Wasserfluten aufmerksam zu machen, das er schon früher zwischen den Reden des Alten vernommen hatte, und das nun mit wachsendem Ungestüm vor den Hüttenfenstern dahinströmte. Beide sprangen nach der Thür. Da sahen sie draußen im jetzt aufgegangenen Mondlicht den Bach, der aus dem Wald hervorrann, wild über seine Ufer hinausgerissen und Steine und Holzstämme in reißenden Wirbeln mit sich fortschleudern. Der Sturm brach, wie von dem Getöse erweckt, aus den mächtigen Gewölken, diese pfeilschnell über den Mond hin jagend, hervor; der See heulte unter des Windes schlagenden Fittichen; die Bäume der Landzunge ächzten von Wurzel zu Wipfel hinauf und beugten sich wie schwindelnd über die reißenden Gewässer. — Undine! um Gottes willen, Undine! riefen die

zwei beängſtigten Männer. — Keine Antwort kam ihnen zurück, und achtlos nun jeglicher andern Erwägung, rannten ſie, ſuchend und rufend, einer hier-, der andere dorthin, aus der Hütte fort.

Drittes Kapitel.

Wie ſie Undinen wiederfanden.

Dem Huldbrand ward es immer ängſtlicher und verworrener zu Sinn, je länger er unter den nächtlichen Schatten ſuchte, ohne zu finden. Der Gedanke, Undine ſei nur eine bloße Walderſcheinung geweſen, bekam aufs neue Macht über ihn, ja, er hätte unter dem Geheul der Wellen und Stürme, dem Krachen der Bäume, der gänzlichen Umgeſtaltung der kaum noch ſo ſtill anmutigen Gegend die ganze Landzunge ſamt der Hütte und ihren Bewohnern faſt für eine trügeriſch neckende Bildung gehalten; aber von fern hörte er doch immer noch des Fiſchers ängſtliches Rufen nach Undinen, der alten Haus-

frau lautes Beten und Singen durch das Gebraus. Da kam er endlich dicht an des übergetretenen Baches Rand und ſah im Mondenlicht, wie dieſer ſeinen ungezähmten Lauf gerade vor den unheimlichen Wald hin genommen hatte, ſo daß er nun die Erdſpitze zur Inſel machte. — O lieber Gott, dachte er bei ſich ſelbſt, wenn es Undine gewagt hätte, ein paar Schritte in den fürchterlichen Forſt hineinzuthun, vielleicht eben in ihrem anmutigen Eigenſinn, weil ich ihr nichts davon erzählen ſollte, — und nun wäre der Strom dazwiſchengerollt, und ſie weinte nun einſam drüben bei den Geſpenſtern! — Ein Schrei des Entſetzens entfuhr ihm, und er klomm einige Steine und umgeſtürzte Fichtenſtämme hinab, um in den reißenden Strom zu treten und watend oder ſchwimmend die Verirrte zu ſuchen. Es fiel ihm zwar alles Grauſenvolle und Wunderliche ein, was ihm ſchon bei Tage unter den jetzt rauſchenden und heulenden Zweigen begegnet war. Vorzüglich kam es ihm vor, als ſtehe ein langer weißer Mann, den er nur allzugut kannte, grinſend und nickend am jenſeitigen Ufer; aber eben dieſe ungeheuren Bilder riſſen ihn gewaltig nach ſich hin, weil er bedachte, daß Undine in Todesängſten unter ihnen ſei, und allein.

Schon hatte er einen ſtarken Fichtenaſt ergriffen und ſtand, auf dieſen geſtützt, in den wirbelnden Fluten, gegen die er ſich kaum aufrecht zu erhalten vermochte; aber er ſchritt getroſten Mutes tiefer hinein. Da rief es neben ihm mit anmutiger Stimme: Trau nicht, trau nicht! Er iſt tückiſch, der Alte, der Strom! — Er kannte dieſe lieblichen Laute, er ſtand wie bethört unter den Schatten, die ſich eben dunkel über den Mond gelegt hatten, und ihn ſchwindelte vor dem Gerolle der Wogen, die er pfeilſchnell an ſeinen Schenkeln hinſchießen ſah. Dennoch wollte er nicht ablaſſen. — Biſt du nicht wirklich da, gaukelſt du nur neblicht um mich her, ſo mag auch ich nicht leben und will ein Schatten werden, wie du, du liebe, liebe Undine! Dies rief

er laut und ſchritt wieder tiefer in den Strom. — Sieh dich doch um, ei ſieh dich doch um, du ſchöner bethörter Jüngling! ſo rief es abermals dicht bei ihm, und ſeitwärts blickend ſah er im eben ſich wieder enthüllenden Mondlicht unter den Zweigen hochverſchlungener Bäume auf einer durch die Überſchwemmung gebildeten kleinen Inſel Undinen lächelnd und lieblich in die blühenden Gräſer hingeſchmiegt.

O wie viel freudiger brauchte nun der junge Mann ſeinen Fichtenaſt zum Stabe, als vorhin! Mit wenigen Schritten war er durch die Flut, die zwiſchen ihm und dem Mägdlein hinſtürmte, und neben ihr ſtand er auf der kleinen

Raſenſtelle, heimlich und ſicher von den uralten Bäumen überrauſcht und beſchirmt. Undine hatte ſich etwas emporgerichtet und ſchlang nun in dem grünen Laubgezelte ihre Arme um ſeinen Nacken, ſo daß ſie ihn auf ihren weichen Sitz neben ſich niederzog. — Hier ſollſt du mir erzählen, hübſcher Freund, ſagte ſie leiſe flüſternd, hier hören uns die grämlichen Alten nicht. Und ſo viel als ihre ärmliche Hütte iſt doch hier unſer Blätterdach wohl noch immer wert. — Es iſt der Himmel! ſagte Huldbrand und umſchlang, inbrünſtig küſſend, die ſchmeichelnde Schöne.

Da war unterdeſſen der alte Fiſcher an das Ufer des Stromes gekommen und rief zu den beiden jungen Leuten herüber: Ei, Herr Ritter, ich habe euch aufgenommen, wie es ein biederherziger Mann dem andern zu thun pflegt, und nun koſ't ihr mit meinem Pflegekinde ſo heimlich und laßt mich noch obendrein in der Angſt nach ihr durch die Nacht umherlaufen? — Ich habe ſie ſelbſt erſt eben jetzt gefunden, alter Vater, rief ihm der Ritter zurück. Deſto beſſer, ſagte der Fiſcher; aber nun bringt ſie mir auch ohne Zögern an das feſte Land herüber! Davon aber wollte Undine wieder gar nichts hören. Sie meinte, eher wolle ſie mit dem ſchönen Fremden in den wilden Forſt vollends hinein, als wieder in die Hütte zurück, wo man ihr nicht ihren Willen thue, und aus welcher der hübſche Ritter doch über kurz oder lang ſcheiden werde. Mit unſäglicher Anmut ſang ſie, Huldbranden umſchlingend:

Aus dunſtgem Thal die Welle,
Sie rann und ſucht ihr Glück;
Sie kam ins Meer zur Stelle
Und rinnt nicht mehr zurück.

Der alte Fiſcher weinte bitterlich in ihr Lied, aber es ſchien ſie nicht ſonderlich zu rühren. Sie küßte und ſtreichelte

ihren Liebling, der endlich zu ihr ſagte: Undine, wenn dir des alten Mannes Jammer das Herz nicht trifft, ſo trifft er's mir. Wir wollen zurück zu ihm. — Verwundert ſchlug ſie die großen blauen Augen gegen ihn auf und ſprach endlich langſam und zögernd: Wenn du es ſo meinſt — gut; mir iſt alles recht, was du meinſt. Aber verſprechen muß mir erſt der alte Mann da drüben, daß er dich ohne Widerrede will erzählen laſſen, was du im Walde geſehen haſt, und — nun das andre findet ſich wohl. — Komm nur, komm! rief der Fiſcher ihr zu, ohne mehr Worte herausbringen zu können. Zugleich ſtreckte er ſeine Arme weit über die Flut ihr entgegen und nickte mit dem Kopfe, um ihr die Erfüllung ihrer Forderung zuzuſagen, wobei ihm die weißen Haare ſeltſam über das Geſicht herüber fielen, und Huldbrand an den nickenden weißen Mann im Forſte denken mußte. Ohne ſich aber durch irgend etwas irre machen zu laſſen, faßte der junge Rittersmann das ſchöne Mädchen in ſeine Arme und trug ſie über den kleinen Raum, welchen der Strom zwiſchen ihrem Inſelchen und dem feſten Ufer durchbrauſte. Der Alte fiel um Undinens Hals und konnte ſich gar nicht ſatt freuen und küſſen; auch die alte Frau kam herbei und ſchmeichelte der Wiedergefundenen auf das herzlichſte. Von Vorwürfen war gar nicht die Rede mehr, um ſo minder, da auch Undine, ihres Trotzes vergeſſend, die beiden Pflegeeltern mit anmutigen Worten und Liebkoſungen faſt überſchüttete.

Als man endlich nach der Freude des Wiederhabens ſich recht beſann, blickte ſchon das Morgenrot leuchtend über den Landſee herein; der Sturm war ſtill geworden; die Vöglein ſangen luſtig auf den genäßten Zweigen. Weil nun Undine auf der Erzählung der verheißenen Geſchichte des Ritters beſtand, fügten ſich die beiden Alten lächelnd und willig in ihr Begehr. Man brachte ein Frühſtück unter die Bäume, welche hinter der Hütte gegen den See zu ſtanden, und ſetzte ſich, von Herzen vergnügt, dabei nieder, Undine, weil ſie

es durchaus nicht anders haben wollte, zu den Füßen des Ritters ins Gras. Hierauf begann Huldbrand folgendermaßen zu ſprechen.

Viertes Kapitel.

Von dem, was dem Ritter im Walde begegnet war.

Es mögen nun etwa acht Tage her ſein, da ritt ich in die freie Reichsſtadt ein, welche dort jenſeit des Forſtes gelegen iſt. Bald darauf gab es darin ein ſchönes Turnieren und Ringelrennen, und ich ſchonte meinen Gaul und meine Lanze nicht. Als ich nun einmal an den Schranken ſtillhalte, um von der luſtigen Arbeit zu raſten, und den Helm an einen meiner Knappen zurück reiche, fällt mir ein wunderſchönes Frauenbild in die Augen, das im allerherrlichſten Schmuck auf einem der Altane ſtand und zuſah. Ich fragte meinen Nachbar und erfuhr, die reizende Jungfrau heiße Bertalda und ſei die Pflegetochter eines der mächtigen Herzoge, die in dieſer Gegend wohnen. Ich merkte, daß ſie auch mich anſah, und wie es nun bei uns jungen Rittern zu kommen pflegt: hatte ich

erſt brav geritten, ſo ging es nun noch ganz anders los. Den Abend beim Tanze war ich Bertaldas Gefährte, und das blieb ſo alle die Tage des Feſtes hindurch.

Ein empfindlicher Schmerz an ſeiner linken herunterhängenden Hand unterbrach hier Huldbrands Rede und zog ſeine Blicke nach der ſchmerzenden Stelle. Undine hatte ihre Perlenzähne ſcharf in ſeine Finger geſetzt und ſah dabei recht finſter und unwillig aus. Plötzlich aber ſchaute ſie ihm freundlich-wehmütig in die Augen und flüſterte ganz leiſe: Ihr macht es auch danach. — Dann verhüllte ſie ihr Geſicht, und der Ritter fuhr ſeltſam verwirrt und nachdenklich in ſeiner Geſchichte fort.

Es iſt eine hochmütige, wunderliche Maid, dieſe Bertalda. Sie gefiel mir auch am zweiten Tage ſchon lange nicht mehr wie am erſten und am dritten noch minder. Aber ich blieb um ſie, weil ſie freundlicher gegen mich war, als gegen andre Ritter, und ſo kam es auch, daß ich ſie im Scherz um einen ihrer Handſchuhe bat. — Wenn ihr mir Nachricht bringt, und ihr ganz allein, ſagte ſie, wie es im berüchtigten Forſte ausſieht. — Mir lag eben nicht ſo viel an ihrem Handſchuhe, aber geſprochen war geſprochen, und ein ehrliebender Rittersmann läßt ſich zu ſolchem Probeſtück nicht zweimal mahnen.

Ich denke, ſie hatte euch lieb? — unterbrach ihn Undine.

Es ſah ſo aus, entgegnete Huldbrand.

Nun, rief das Mädchen lachend, die muß recht dumm ſein. Von ſich zu jagen, was einem lieb iſt, und vollends in einen verrufenen Wald hinein. Da hätte der Wald und ſein Geheimnis lange für mich warten können.

Ich machte mich denn geſtern morgen auf den Weg, fuhr der Ritter, Undinen freundlich anlächelnd, fort. Die Baumſtämme blitzten ſo rot und ſchlank im Morgenlichte, das ſich hell auf dem grünen Raſen hinſtreckte, die Blätter flüſterten ſo luſtig miteinander, daß ich in meinem Herzen über die Leute lachen mußte, die an dieſem vergnüglichen Orte irgend etwas Unheimliches erwarten konnten. Der

Wald ſoll bald durchtrabt ſein, hin und zurück, ſagte ich in behaglicher Fröhlichkeit zu mir ſelbſt, und eh ich noch daran dachte, war ich tief in die grünenden Schatten hinein und nahm nichts mehr von der hinter mir liegenden Ebene wahr. Da fiel es mir erſt aufs Herz, daß ich mich auch in dem gewaltigen Forſte gar leichtlich verirren könne, und daß dieſes vielleicht die einzige Gefahr ſei, welche den Wandersmann allhier bedrohe. Ich hielt daher ſtille und ſah mich nach dem Stande der Sonne um, die unterdeſſen etwas höher gerückt war. Indem ich nun ſo emporblicke, ſehe ich ein ſchwarzes Ding in den Zweigen einer hohen Eiche. Ich denke ſchon, es iſt ein Bär, und faſſe nach meiner Klinge; da ſagt es mit einer Menſchenſtimme, aber recht rauh und häßlich herunter: Wenn ich hier oben nicht die Zweige abknusperte, woran ſollteſt du denn heut um Mitternacht gebraten werden, Herr Naſeweis? — und dabei grinſt es und raſchelt mit den Äſten, daß mein Gaul toll wird und mit mir durchgeht, eh ich noch Zeit gewinnen konnte, zu ſehen, was es denn eigentlich für eine Teufelsbeſtie war.

Den müßt ihr nicht nennen, ſagte der alte Fiſcher und kreuzte ſich; die Hausfrau that ſchweigend desgleichen; Undine ſah ihren Liebling mit hellen Augen an, ſprechend: Das Beſte bei der Geſchichte iſt, daß ſie ihn doch nicht wirklich gebraten haben. Weiter, du hübſcher Jüngling!

Der Ritter fuhr in ſeiner Erzählung fort: Ich wäre mit meinem ſcheuen Pferde faſt gegen Baumſtämme und Äſte angerannt; es triefte von Angſt und Erhitzung und wollte ſich doch noch immer nicht halten laſſen. Zuletzt ging es gerade auf einen ſteinigen Abgrund los; da kam mir's plötzlich vor, als werfe ſich ein langer, weißer Mann dem tollen Hengſte quervor in ſeinen Weg; der entſetzte ſich davor und ſtand; ich kriegte ihn wieder in meine Gewalt und ſah nun erſt, daß mein Retter kein weißer Mann war, ſondern ein ſilberheller Bach, der ſich neben mir von einem Hügel herunterſtürzte, meines Roſſes Lauf ungeſtüm kreuzend und hemmend.

Danke, lieber Bach! rief Undine, in die Händchen klopfend. Der alte Mann aber sah kopfschüttelnd in tiefem Sinnen vor sich nieder.

Ich hatte mich noch kaum im Sattel wieder zurechtgesetzt und die Zügel wieder ordentlich recht gefaßt, fuhr Huldbrand fort, so stand auch schon ein wunderliches Männchen zu meiner Seiten, winzig und häßlich über alle Maßen, ganz braungelb und mit einer Nase, die nicht viel kleiner war, als der ganze übrige Bursche selbst. Dabei grinste er mit einer recht dummen Höflichkeit aus dem breitgeschlitzten Maule hervor und machte viele tausend Scharrfüße und Bücklinge gegen mich. Weil mir nun das Possenspiel sehr mißhagte, dankte ich ihm ganz kurz, warf meinen noch immer zitternden Gaul herum und gedachte, mir ein anderes Abenteuer oder, dafern ich keins fände, den Heimweg zu suchen; denn die Sonne war während meiner tollen Jagd schon über die Mittagshöhe gen Westen gegangen. Da sprang aber der kleine Kerl mit einer blitzschnellen Wendung herum und stand abermals vor meinem Hengste. — Platz da! sagte ich verdrießlich; das Tier ist wild und rennet dich leichtlich um. — Ei, schnarrte das Kerlchen und lachte noch entsetzlich viel dummer, schenkt mir doch erst ein Trinkgeld; denn ich hab ja euer Rösselein aufgefangen; lägt ihr doch ohne mich samt eurem Rösselein in der Steinkluft da unten; hu! — Schneide nur keine Gesichter weiter, sagte ich, und nimm dein Geld hin, wenn du auch lügst; denn siehe, der gute Bach dorten hat mich gerettet, nicht aber du, höchst ärmlicher Wicht! — Und zugleich ließ ich ein Goldstück in seine wunderliche Mütze fallen, die er bettelnd vor mir abgezogen hatte. Dann trabte ich weiter; er aber schrie hinter mir drein und war plötzlich mit unbegreiflicher Schnelligkeit neben mir. Ich sprengte mein Roß im Galopp an; er galoppierte mit, so sauer es ihm zu werden schien, und so wunderliche, halb lächerliche, halb gräßliche Verrenkungen er dabei mit seinem Leibe vornahm, wobei er immerfort das Goldstück in die Höhe hielt und bei jedem Galopp-

ſprunge ſchrie: Falſch Geld, falſche Münz'! Falſche Münz', falſch Geld! Und das krächzte er aus ſo hohler Bruſt heraus, daß man meinte, er müſſe nach jeglichem Schreie tot zu Boden ſtürzen. Auch hing ihm die häßliche rote

Zunge weit aus dem Schlunde. Ich hielt verſtört; ich fragte: Was willſt du mit deinem Geſchrei? nimm noch ein Goldſtück, nimm noch zwei, aber dann laß ab von mir! — Da fing er wieder mit ſeinem häßlich-höflichen Grüßen an und ſchnarrte: Gold eben nicht, Gold ſoll es

eben nicht ſein, mein Jungherrlein! des Spaßes hab ich ſelbſten allzuviel, will's euch mal zeigen.

Da ward es mir auf einmal, als könne ich durch den grünen, feſten Boden durchſehen, als ſei er grünes Glas, und die ebene Erde kugelrund, und drinnen hielten eine Menge Kobolde ihr Spiel mit Silber und Gold. Kopfauf, kopfunten kugelten ſie ſich herum, ſchmiſſen einander zum Spaß mit den edlen Metallen und puſteten ſich den Goldſtaub neckend ins Geſicht. Mein häßlicher Gefährte ſtand halb drinnen, halb draußen; er ließ ſich ſehr, ſehr viel Gold von den andern heraufreichen und zeigte es mir lachend und ſchmiß es dann immer wieder klingend in die unermeßlichen Klüfte hinab. Dann zeigte er wieder mein Goldſtück, das ich ihm geſchenkt hatte, den Kobolden drunten, und die wollten ſich darüber halb tot lachen und ziſchten mich aus. Endlich reckten ſie alle die ſpitzigen, metallſchmutzigen Finger gegen mich aus, und wilder und wilder, und dichter und dichter, und toller und toller klomm das Gewimmel gegen mich herauf: — da erfaßte mich ein Entſetzen, wie vorhin meinen Gaul; ich gab ihm beide Sporen, und weiß nicht, wie weit ich zum zweiten Male toll in den Wald hineingejagt bin.

Als ich nun endlich wieder ſtillhielt, war es abendkühl um mich her. Durch die Zweige ſah ich einen weißen Fußpfad leuchten, von dem ich meinte, er müſſe aus dem Forſte nach der Stadt zurückführen. Ich wollte mich dahin durcharbeiten; aber ein ganz weißes, undeutliches Antlitz mit immer wechſelnden Zügen ſah mir zwiſchen den Blättern entgegen; ich wollte ihm ausweichen, aber wo ich hinkam, war es auch. Ergrimmt gedachte ich endlich mein Roß darauf loszutreiben, da ſprudelte es mir und dem Pferde weißen Schaum entgegen, daß wir beide geblendet umwenden mußten. So trieb es uns von Schritt zu Schritt immer von dem Fußſteig abwärts und ließ uns überhaupt nur nach einer einzigen Richtung hin den Weg noch frei. Zogen wir aber auf dieſer fort, ſo war es wohl dicht hinter

ch nicht das geringſte zuleide. Wenn ich
en nach ihm umſah, merkte ich wohl, daß
elnde Antlitz auf einem ebenſo weißen,
n Körper ſaß. Manchmal dacht ich auch,
andelnder Springbronn, aber ich konnte
über zur Gewißheit kommen. Ermüdet
eiter dem treibenden weißen Manne nach,
der und immer mit dem Kopfe zunickte, als wolle er ſagen: Schon recht! ſchon recht! — Und ſo ſind wir endlich an das Ende des Waldes hier herausgekommen, wo ich Raſen und Seeflut und eure kleine Hütte ſah, und wo der lange weiße Mann verſchwand.

Gut, daß er fort iſt, ſagte der alte Fiſcher, und nun begann er davon zu ſprechen, wie ſein Gaſt auf die beſte Weiſe wieder zu ſeinen Leuten nach der Stadt zurück gelangen könne. Darüber fing Undine an, ganz leiſe in ſich ſelbſt hinein zu kichern. Huldbrand merkte es und ſagte: Ich dachte, du ſäheſt mich gern; was freuſt du dich denn nun, da von meiner Abreiſe die Rede iſt?

Weil du nicht fortkannſt, entgegnete Undine. Prob' es doch mal, durch den übergetretenen Waldſtrom zu ſetzen, mit Kahn, mit Roß oder allein, wie du Luſt haſt. Oder prob' es lieber nicht, denn du würdeſt zerſchellt werden von den blitzſchnell getriebenen Stämmen und Steinen. Und was den See angeht, das weiß ich wohl: Der Vater darf mit ſeinem Kahne nicht weit genug darauf hinaus.

Huldbrand erhob ſich lächelnd, um zu ſehen, ob es ſo ſei, wie ihm Undine geſagt hatte; der Alte begleitete ihn, und das Mädchen gaukelte ſcherzend neben den Männern her. Sie fanden es in der That, wie Undine geſagt hatte, und der Ritter mußte ſich drein ergeben, auf der zur Inſel gewordenen Landſpitze zu bleiben, bis die Fluten ſich verliefen. Als die dreie nach ihrer Wanderung wieder der Hütte zugingen, ſagte der Ritter der Kleinen ins Ohr: Nun, wie iſt es, Undinchen? Biſt du böſe, daß ich bleibe? —

Ach, entgegnete ſie mürriſch, laßt nur. Wenn ich euch nicht gebiſſen hätte, wer weiß, was noch alles von der Bertalda in eurer Geſchichte vorgekommen wär!

Fünftes Kapitel.

Wie der Ritter auf der See-Spitze lebte.

Du biſt vielleicht, mein lieber Leſer, ſchon irgendwo nach mannigfachem Auf- und Abtreiben in der Welt an einen Ort gekommen, wo dir es wohl war; die jedwedem eingeborene Liebe zu eignem Herd und ſtillem Frieden ging wieder auf in dir; du meinteſt, die Heimat blühe mit allen Blumen der Kindheit und der allerreinſten, innigſten Liebe wieder aus teuren Grabſtätten hervor, und hier müſſe gut wohnen und gut Hütten bauen ſein. Ob du dich darin geirrt und den Irrtum nachher ſchmerzlich abgebüßt haſt, das ſoll hier nichts zur Sache thun, und du wirſt dich auch ſelbſt wohl mit dem herben Nachſchmack nicht freiwillig betrüben wollen. Aber rufe jene unausſprechlich ſüße Ahnung, jenen engliſchen Gruß des Friedens wieder in dir herauf, und du

wirſt ungefähr wiſſen können, wie dem Ritter Huldbrand während ſeines Lebens auf der Seeſpitze zu Sinne war.

Er ſah oftmals mit innigem Wohlbehagen, wie der Waldſtrom mit jedem Tage wilder einherrollte, wie er ſich ſein Bette breiter und breiter riß und die Abgeſchiedenheit auf der Inſel ſo für immer längere Zeit ausdehnte. Einen Teil des Tages über ſtrich er mit einer alten Armbruſt, die er in einem Winkel der Hütte gefunden und ſich ausgebeſſert

hatte, umher, nach den vorüberfliegenden Vögeln lauernd und, was er von ihnen treffen konnte, als guten Braten in die Küche liefernd. Brachte er nun ſeine Beute zurück, ſo unterließ Undine faſt niemals, ihn auszuſchelten, daß er den lieben luſtigen Tierchen oben im blauen Luftmeer ſo feindlich ihr fröhliches Leben ſtehle, ja ſie weinte oftmals bitterlich bei dem Anblicke des toten Geflügels. Kam er aber ein andermal wieder heim und hatte nichts geſchoſſen, ſo ſchalt ſie ihn nicht minder ernſtlich darüber aus, daß man nun

um ſeines Ungeſchicks und ſeiner Nachläſſigkeit willen mit Fiſchen und Krebſen fürlieb nehmen müſſe. Er freute ſich allemal herzinniglich auf ihr anmutiges Zürnen, um ſo mehr, da ſie gewöhnlich nachher ihre üble Laune durch die holdeſten Liebkoſungen wieder gut zu machen ſuchte. Die Alten hatten ſich in die Vertraulichkeit der beiden jungen Leute gefunden; ſie kamen ihnen vor, wie Verlobte oder gar wie ein Ehepaar, das ihnen zum Beiſtand im Alter mit auf der abgeriſſenen Inſel wohne. Eben dieſe Abgeſchiedenheit brachte auch den jungen Huldbrand ganz feſt auf den Gedanken, er ſei bereits Undinens Bräutigam. Ihm war zu Mute, als gäbe es keine Welt mehr jenſeits dieſer umgebenden Fluten, oder als könne man doch nie wieder da hinüber zur Vereinigung mit andern Menſchen gelangen; und wenn ihn auch bisweilen ſein weidendes Roß anwieherte, wie nach Ritterthaten fragend und mahnend, oder ſein Wappenſchild ihm von der Stickerei des Sattels und der Pferdedecke ernſt entgegenleuchtete, oder ſein ſchönes Schwert unverſehens vom Nagel, an welchem es in der Hütte hing, herabfiel, im Sturze aus der Scheide gleitend, — ſo beruhigte er ſein zweifelndes Gemüt damit, Undine ſei gar keine Fiſcherstocher, ſei vielmehr aller Wahrſcheinlichkeit nach aus einem wunderſamen, hochfürſtlichen Hauſe der Fremde gebürtig. Nur das war ihm in der Seele zuwider, wenn die alte Frau Undinen in ſeiner Gegenwart ſchalt. Das launiſche Mädchen lachte zwar meiſt ohne alles Hehl ganz ausgelaſſen darüber; aber ihm war es, als taſte man ſeine Ehre an, und doch wußte er der alten Fiſcherin nicht unrecht zu geben, denn Undine verdiente immer zum wenigſten zehnfach ſo viele Schelte, als ſie bekam; daher er denn auch der Hauswirtin im Herzen gewogen blieb, und das ganze Leben ſeinen ſtillen, vergnüglichen Gang fürder ging.

Es kam aber doch endlich eine Störung hinein; der Fiſcher und der Ritter waren nämlich gewohnt geweſen, beim Mittagsmahle und auch des Abends, wenn der Wind draußen heulte, wie er es faſt immer gegen die Nacht zu thun pflegte, ſich miteinander bei einem Kruge Wein zu

ergötzen. Nun war aber der ganze Vorrat zu Ende gegangen, den der Fiſcher früher von der Stadt nach und nach mitgebracht hatte, und die beiden Männer wurden darüber ganz verdrießlich. Undine lachte ſie den Tag über wacker aus, ohne daß beide ſo luſtig wie gewöhnlich in ihre Scherze einſtimmten. Gegen Abend war ſie aus der Hütte gegangen: ſie ſagte, um den zwei langen und langweiligen Geſichtern zu entgehen. Weil es nun in der Dämmerung wieder nach Sturm ausſah, und das Waſſer bereits heulte und rauſchte,

ſprangen der Ritter und der Fiſcher erſchreckt vor die Thür, um das Mädchen heimzuholen, der Angſt jener Nacht gedenkend, wo Huldbrand zum erſtenmal in der Hütte geweſen war. Undine aber trat ihnen entgegen, freundlich in ihre Händchen klopfend. Was gebt ihr mir, wenn ich euch Wein verſchaffe? Oder vielmehr, ihr braucht mir nichts zu geben, fuhr ſie fort; denn ich bin ſchon zufrieden, wenn ihr luſtiger ausſeht und beſſere Einfälle habt, als dieſen letzten langweiligen Tag hindurch. Kommt nur mit; der Waldſtrom hat ein Faß an das Ufer getrieben, und ich will verurteilt ſein, eine ganze Woche lang zu ſchlafen, wenn es nicht ein Weinfaß iſt. — Die Männer folgten ihr nach und fanden an einer umbüſchten Bucht des Ufers ein Faß, welches ihnen Hoffnung gab, als enthielte es den edlen Trank, wonach ſie verlangten. Sie wälzten es vor allem aufs ſchleunigſte in die Hütte, denn ein ſchweres Wetter zog wieder am Abendhimmel herauf, und man konnte in der Dämmerung bemerken, wie die Wogen des Sees ihre weißen Häupter ſchäumend emporrichteten, als ſähen ſie ſich nach dem Regen um, der nun

bald auf sie herunterrauschen sollte. Undine half den beiden nach Kräften und sagte, als das Regenwetter plötzlich allzuschnell heraufheulte, lustig drohend in die schweren Wolken hinein: Du, du, hüte dich, daß du uns nicht naß machst; wir sind noch lange nicht unter Dach! — Der Alte verwies ihr solches als eine sündhafte Vermessenheit; aber sie kicherte leise vor sich hin, und es widerfuhr auch niemandem etwas Übles darum. Vielmehr gelangten alle drei wider Vermutung mit ihrer Beute trocken an den behaglichen Herd, und erst, als man das Faß geöffnet und erprobt hatte, daß es einen wunderſam trefflichen Wein enthalte, riß sich der Regen aus dem dunklen Gewölke los, und rauschte der Sturm durch die Wipfel der Bäume und über des Sees empörte Wogen hin.

Einige Flaschen waren bald aus dem großen Fasse gefüllt, das für viele Tage Vorrat verhieß; man saß trinkend und scherzend und heimisch gesichert vor dem tobenden Unwetter an der Glut des Herdes beisammen. Da sagte der alte Fischer und ward plötzlich sehr ernst: Ach großer Gott! wir freuen uns hier der edlen Gabe, und der, welchem sie zuerst angehörte und vom Strome genommen ward, hat wohl gar das liebe Leben drum lassen müssen. — Er wird ja nicht gerade! meinte Undine und schenkte dem Ritter lächelnd ein. — Der aber sagte: Bei meiner höchsten Ehre, alter Vater, wüßt ich ihn zu finden und zu retten, mich sollte kein Gang in die Nacht hinaus dauern und keine Gefahr. So viel aber kann ich euch versichern, komm ich je wieder zu bewohntern Landen, so will ich ihn oder seine Erben schon ausfindig machen und diesen Wein doppelt und dreifach ersetzen. — Das freute den alten Mann; er nickte dem Ritter billigend zu und trank nun seinen Becher mit besserem Gewissen und Behagen leer. Undine aber sagte zu Huldbranden: Mit der Entschädigung und mit deinem Golde halt es, wie du willst! Das aber mit dem Nachlaufen und Suchen war dumm geredet. Ich weinte mir die Augen aus, wenn du darüber verloren gingst, und nicht wahr, du möchtest

auch lieber bei mir bleiben und bei dem guten Wein? — Das freilich, entgegnete Huldbrand lächelnd. — Nun, ſagte Undine, alſo haſt du dumm geſprochen. Denn jeder iſt ſich doch ſelbſt der Nächſte, und was gehen einen die andern Leute an? — Die Hauswirtin wandte ſich ſeufzend und kopfſchüttelnd von ihr ab; der Fiſcher vergaß ſeiner ſonſtigen Vorliebe für das zierliche Mägdlein und ſchalt. Als ob dich Heiden und Türken erzogen hätten, klingt ja das! ſchloß er ſeine Rede; Gott verzeih es mir und dir, du ungeratenes Kind! — Ja, aber mir iſt doch nun einmal ſo zu Mute, entgegnete Undine, habe mich erzogen, wer da will, und was können da alle eure Worte helfen? — Schweig! fuhr der Fiſcher ſie an, und ſie, die ungeachtet ihrer Keckheit doch äußerſt ſchreckhaft war, fuhr zuſammen, ſchmiegte ſich zitternd an Huldbrand und fragte ihn ganz leiſe: Biſt du auch böſe, ſchöner Freund? — Der Ritter drückte ihr die zarte Hand und ſtreichelte ihre Locken. Sagen konnte er nichts, weil ihm der Ärger über des Alten Härte gegen Undinen die Lippen ſchloß, und ſo ſaßen beide Paare mit einem Male unwillig und im verlegnen Schweigen einander gegenüber.

Sechſtes Kapitel.

Von einer Trauung.

Ein leiſes Klopfen an die Thür klang durch dieſe Stille und erſchreckte alle, die in der Hütte ſaßen; wie es denn wohl bisweilen zu kommen pflegt, daß auch eine Kleinigkeit, die ganz unvermutet geſchieht, einem den Sinn recht furchtbarlich aufregen kann. Aber hier kam noch dazu, daß der verrufene Forſt ſehr nahe lag und daß die Seeſpitze für menſchliche Beſuche jetzt unzugänglich ſchien. Man ſah einander zweifelnd an; das Pochen wiederholte ſich, von einem tiefen Ächzen begleitet; der Ritter ging nach ſeinem Schwerte. Da ſagte aber der alte Mann leiſe: Wenn es das iſt, was ich fürchte, hilft uns keine Waffe. — Undine näherte ſich indeſſen der Thür und rief ganz unwillig und keck: Wenn ihr Unfug treiben wollt, ihr Erdgeiſter, ſo ſoll euch Kühleborn was Beſſers lehren. — Das Entſetzen der andern ward durch dieſe wunder-

lichen Worte vermehrt; sie sahen das Mädchen scheu an, und Huldbrand wollte sich eben zu einer Frage an sie ermannen, da sagte es von draußen: Ich bin kein Erdgeist, wohl aber ein Geist, der noch im irdischen Körper hauset. Wollt ihr mir helfen und fürchtet ihr Gott, ihr drinnen in der Hütte, so thut mir auf! Undine hatte bei diesen Worten die Thür bereits geöffnet und leuchtete mit einer Ampel in die stürmische Nacht hinaus, so daß man einen alten Priester wahrnahm, der von dem unversehenen Anblicke des wunderschönen Mägdleins erschreckt zurücktrat. Er mochte wohl denken, es müsse Spuk und Zauberei mit im Spiele sein, wo ein so herrliches Bild aus einer so niedern Hüttenpforte erscheine; deshalben fing er an zu beten: Alle guten Geister loben Gott den Herrn! — Ich bin kein Gespenst, sagte Undine lächelnd; seh ich denn so häßlich aus? Zudem könnt ihr ja wohl merken, daß mich kein frommer Spruch erschreckt. Ich weiß doch auch von Gott und versteh ihn auch zu loben; jedweder auf seine Weise freilich, und dazu hat er uns erschaffen. Tretet herein, ehrwürdiger Vater, ihr kommt zu guten Leuten.

Der Geistliche kam neigend und umblickend herein und sahe gar lieb und ehrwürdig aus. Aber das Wasser troff aus allen Falten seines dunklen Kleides und aus dem langen, weißen Bart und den weißen Locken des Haupthaares. Der Fischer und der Ritter führten ihn in eine Kammer und gaben ihm andre Kleider, während sie den Weibern die Gewande des Priesters zum Trocknen in das Zimmer reichten. Der fremde Greis dankte aufs demütigste und freundlichste; aber des Ritters glänzenden Mantel, den ihm dieser entgegenhielt, wollte er auf keine Weise umnehmen; er wählte statt dessen ein altes graues Oberkleid des Fischers. So kamen sie denn in das Gemach zurück, die Hausfrau räumte dem Priester alsbald ihren großen Sessel und ruhete nicht eher, bis er sich darauf niedergelassen hatte: — Denn, sagte sie, ihr seid alt und erschöpft und geistlich obendrein. — Undine schob den Füßen des Fremden ihr kleines Bänkchen unter, worauf sie sonst neben Huldbranden zu sitzen pflegte, und

bewies ſich überhaupt in der Pflege des guten Alten höchſt ſittig und anmutig. Huldbrand flüſterte ihr darüber eine Neckerei ins Ohr, ſie aber entgegnete ſehr ernſt: Er dient ja dem, der uns alle geſchaffen hat; damit iſt nicht zu ſpaßen. —

Der Ritter und der Fiſcher labten darauf den Prieſter mit Speiſe und Wein, und dieſer fing, nachdem er ſich etwas erholt hatte, zu erzählen an, wie er geſtern aus ſeinem Kloſter, das fern über den großen Landſee hinaus liege, nach dem Sitze des Biſchofs habe reiſen ſollen, um demſelben die Not

kund zu thun, in welche durch die jetzigen wunderbaren Überschwemmungen das Kloster und dessen Zinsdörfer geraten seien. Da habe er nach langen Umwegen um eben dieser Überschwemmung willen sich heute gegen Abend dennoch genötigt gesehn, einen übergetretenen Arm des Sees mit Hülfe zweier guter Fahrleute zu überschiffen. — Kaum aber, fuhr er fort, hatte unser kleines Fahrzeug die Wellen berührt, so brach auch schon der ungeheure Sturm los, der noch jetzt über unsern Häuptern fortwütet. Es war, als hätten die Fluten nur auf uns gewartet, um die allertollsten strudelndsten Tänze mit uns zu beginnen. Die Ruder waren bald aus meiner Führer Händen gerissen und trieben zerschmettert auf den Wogen weiter und weiter vor uns hinaus. Wir selbst flogen hülflos und der tauben Naturkraft hingegeben auf die Höhe des Sees zu euren fernen Ufern herüber, die wir schon zwischen den Nebeln und Wasserschäumen emporstreben sahen. Da drehte sich endlich der Nachen immer wilder und schwindliger; ich weiß nicht, stürzte er um, stürzte ich heraus. Im dunkeln Angstigen des nahen, schrecklichen Todes trieb ich weiter, bis mich eine Welle hier unter die Bäume an eure Insel warf.

Ja, Insel! sagte der Fischer. Vor kurzem war's noch eine Landspitze, nun aber, seit Waldstrom und See schier toll geworden sind, sieht es ganz anders mit uns aus.

Ich merkte so etwas, sagte der Priester, indem ich im Dunkeln das Wasser entlang schlich und, ringsum nur wildes Gebrause antreffend, endlich schaute, wie sich ein betretener Fußpfad gerade in das Getos hinein verlor. Nun sahe ich das Licht in eurer Hütte und wagte mich hierher, wo ich denn meinem himmlischen Vater nicht genug danken kann, daß er mich nach meiner Rettung aus dem Gewässer auch noch zu so frommen Leuten geführt hat, als zu euch, und das um so mehr, da ich nicht wissen kann, ob ich außer euch vieren noch in diesem Leben andre Menschen wieder zu sehen bekomme.

Wie meint ihr das? fragte der Fischer.

Wißt ihr denn, wie lange dieſes Treiben der Elemente währen ſoll? entgegnete der Geiſtliche. Und ich bin alt an Jahren. Gar leichtlich mag mein Lebensſtrom eher verſiegend unter die Erde gehn, als die Überſchwemmung des Waldſtroms da draußen. Und überhaupt, es wäre ja nicht unmöglich, daß mehr und mehr des ſchäumenden Waſſers ſich zwiſchen euch und den jenſeitigen Forſt drängte, bis ihr ſo weit von der übrigen Erde abgeriſſen würdet, daß euer Fiſcherkähnlein nicht mehr hinüberreichte, und die Bewohner des feſten Landes in ihren Zerſtreuungen euer Alter gänzlich vergäßen.

Die alte Hausfrau fuhr hierüber zuſammen, kreuzte ſich und ſagte: Das verhüte Gott! — Aber der Fiſcher ſah ſie lächelnd an und ſprach: Wie doch nun auch der Menſch iſt! Es wäre ja dann nichts anders, wenigſtens nicht für dich, liebe Frau, als es nun iſt. Biſt du denn ſeit vielen Jahren weiter gekommen, als an die Grenze des Forſtes? und haſt du andre Menſchen geſehen, als Undinen und mich? — Seit kurzem ſind nun noch der Ritter und der Prieſter zu uns gekommen. Die blieben bei uns, wenn wir zur vergeſſenen Inſel würden; alſo hätteſt du ja den beſten Gewinn davon.

Ich weiß nicht, ſagte die alte Frau, es wird einem doch unheimlich zu Mute, wenn man ſich's nun ſo vorſtellt, daß man unwiederbringlich von den andern Leuten geſchieden wär, ob man ſie übrigens auch weder kennt, noch ſieht.

Du bliebeſt dann bei uns, du bliebeſt dann bei uns! flüſterte Undine ganz leiſe, halb ſingend und ſchmiegte ſich inniger an Huldbrands Seite. Dieſer war aber in tiefe und ſeltſame Gebilde ſeines Innern verloren. Die Gegend jenſeits des Waldwaſſers zog ſich ſeit des Prieſters letzten Worten immer ferner und dunkler von ihm ab; die blühende Inſel, auf welcher er lebte, grünte und lachte immer friſcher in ſein Gemüt herein. Die Braut glühte als die ſchönſte Roſe dieſes kleinen Erdſtriches und auch der ganzen Welt hervor, der Prieſter war zur Stelle. Dazu kam noch eben, daß ein zürnender Blick der Hausfrau das ſchöne Mädchen traf, weil

ſie ſich in Gegenwart des geiſtlichen Herrn ſo dicht an ihren Liebling lehnte, und es ſchien, als wollte ein Strom von unerfreulichen Worten folgen. Da brach es aus des Ritters Munde, daß er, gegen den Prieſter gewandt ſagte: Ihr ſeht hier ein Brautpaar vor euch, ehrwürdiger Herr, und wenn dies Mädchen und die guten alten Fiſchersleute nichts dawider haben, ſollt ihr uns heute abend noch zuſammengeben.

Die beiden alten Eheleute waren ſehr verwundert. Sie hatten zwar bisher oft ſo etwas gedacht, aber ausgeſprochen hatten ſie es doch niemals, und wie nun der Ritter dies that, kam es ihnen als etwas ganz Neues und Unerhörtes vor. Undine war plötzlich ernſt geworden und ſah tiefſinnig vor ſich nieder, während der Prieſter nach den nähern Umſtänden fragte und ſich bei den Alten nach ihrer Einwilligung erkundigte. Man kam nach mannigfachem Hin- und Herreden miteinander aufs reine; die Hausfrau ging, um den jungen Leuten das Brautgemach zu ordnen und zwei geweihte Kerzen, die ſie ſeit langer Zeit verwahrt hielt, für die Trauungsfeierlichkeit hervorzuſuchen. Der Ritter neſtelte indes an ſeiner goldnen Kette und wollte zwei Ringe losdrehen, um ſie mit der Braut wechſeln zu können. Dieſe aber fuhr, es bemerkend, aus ihrem tiefen Sinnen auf und ſprach: Nicht alſo! Ganz bettelarm haben mich meine Eltern nicht in die Welt hineingeſchickt; vielmehr haben ſie gewißlich ſchon frühe darauf gerechnet, daß ein ſolcher Abend aufgehen ſolle. — Damit war ſie ſchnell aus der Thür und kam gleich darauf mit zwei koſtbaren Ringen zurück, deren einen ſie ihrem Bräutigam gab und den andern für ſich behielt. Der alte Fiſcher war ganz erſtaunt darüber, und noch mehr die Hausfrau, die eben wieder hereintrat, daß beide dieſe Kleinodien noch niemals bei dem Kinde geſehn hatten. — Meine Eltern, entgegnete Undine, ließen mir dieſe Dingerchen in das ſchöne Kleid nähen, das ich gerade an hatte, da ich zu euch kam. Sie verboten mir auch, auf irgend eine Weiſe jemandem davon zu ſagen vor meinem Hochzeitsabend. Da habe ich ſie denn alſo ſtille herausgetrennt und verborgen gehalten

bis heute. Der Prieſter unterbrach das weitere Fragen und Verwundern, indem er die geweihten Kerzen anzündete, ſie auf einen Tiſch ſtellte und das Brautpaar ſich gegenübertreten hieß. Er gab ſie ſodann mit kurzen, feierlichen Worten zuſammen, die alten Eheleute ſegneten die jungen, und die Braut lehnte ſich leiſe zitternd und nachdenkend an den Ritter. Da ſagte der Prieſter mit einem Male: Ihr Leute ſeid doch ſeltſam! Was ſagt ihr mir denn, ihr wäret die einzigen Menſchen hier auf der Inſel? und während der ganzen Trauhandlung ſah zu dem Fenſter mir gegenüber ein anſehnlicher, langer Mann in weißem Mantel herein. Er muß noch vor der Thür ſtehen, wenn ihr ihn etwan mit ins Haus nötigen wollt. — Gott bewahre! ſagte die Wirtin zuſammenfahrend, der alte Fiſcher ſchüttelte ſchweigend den Kopf, und Huldbrand ſprang nach dem Fenſter. Es war ihm ſelbſt, als ſähe er noch einen weißen Streif, der aber bald im Dunkel gänzlich verſchwand. Er redete dem Prieſter ein, daß er ſich durchaus geirrt haben müſſe, und man ſetzte ſich vertraulich mitſammen um den Herd.

Siebentes Kapitel.

Was ſich weiter am Hochzeitabend begab.

Gar ſittig und ſtill hatte ſich Undine vor und während der Trauung bewieſen; nun aber war es, als ſchäumten alle die wunderlichen Grillen, welche in ihr hauſten, um ſo dreiſter und kecklicher auf die Oberfläche hervor. Sie neckte Bräutigam und Pflegeeltern und ſelbſt den noch kaum ſo hoch verehrten Prieſter mit allerhand kindiſchen Streichen, und als die Wirtin etwas dagegen ſagen wollte, brachten dieſe ein paar ernſte Worte des Ritters, worin er Undinen mit großer Bedeutſamkeit ſeine Hausfrau nannte, zum Schweigen. Ihm ſelbſt indeſſen, dem Ritter, gefiel Undinens kindiſches Bezeigen ebenſowenig; aber da half kein Winken und

kein Räuſpern und keine tadelnde Rede. So oft die Braut ihres Lieblings Unzufriedenheit merkte, — und das geſchah einigemal, — ward ſie freilich ſtiller, ſetzte ſich neben ihn, ſtreichelte ihn, flüſterte ihm lächelnd etwas in das Ohr und glättete ſo die aufſteigenden Falten ſeiner Stirn. Aber gleich darauf riß ſie irgend ein toller Einfall wieder in das gaukelnde Treiben hinein, und es ging nur ärger als zuvor. Da ſagte der Prieſter ſehr ernſthaft und ſehr freundlich: Mein anmutiges junges Mägdlein, man kann euch zwar nicht ohne Ergötzen anſehn; aber denkt darauf, eure Seele beizeiten ſo zu ſtimmen, daß ſie immer die Harmonie zu der Seele eures angetrauten Bräutigams anklingen laſſe. — Seele, lachte ihn Undine an, das klingt recht hübſch und mag auch für die mehrſten Leute eine gar erbauliche und nutzreiche Regel ſein. Aber wenn nun eins gar keine Seele hat, bitt euch, was ſoll es denn da ſtimmen? Und ſo geht es mir. — Der Prieſter ſchwieg, tiefverletzt, in frommem Zürnen und kehrte ſein Antlitz wehmütig von dem Mädchen ab. Sie aber ging ſchmeichelnd auf ihn zu und ſagte: Nein, hört doch erſt ordentlich, eh ihr böſe ausſeht, denn euer Böſeausſehen thut mir weh und ihr müßt doch keiner Kreatur weh thun, die euch ihrerſeits nichts zuleide gethan hat. Zeigt euch nur duldſam gegen mich, und ich will's euch ordentlich ſagen, wie ich's meine.

Man ſah, ſie ſtellte ſich in Bereitſchaft, etwas recht Ausführliches zu erzählen, aber plötzlich ſtockte ſie, wie von einem innern Schauer ergriffen, und brach in einen reichen Strom der wehmütigſten Thränen aus. Sie wußten alle nicht mehr, was ſie recht aus ihr machen ſollten, und ſtarrten ſie in unterſchiedlichen Beſorgniſſen ſchweigend an. Da ſagte ſie endlich, ſich ihre Thränen abtrocknend und den Prieſter ernſthaft anſehend: Es muß etwas Liebes, aber auch etwas höchſt Furchtbares um eine Seele ſein. Um Gott, mein frommer Mann, wär es nicht beſſer, man würde ihrer nie teilhaftig? — Sie ſchwieg wieder ſtill, wie auf Antwort wartend; ihre Thränen waren gehemmt.

Alle in der Hütte hatten ſich von ihren Sitzen erhoben und traten ſchaudernd vor ihr zurück. Sie aber ſchien nur für den Geiſtlichen Augen zu haben; auf ihren Zügen malte ſich der Ausdruck einer fürchtenden Neubegier, die

eben deshalb den andern höchſt furchtbar vorkam. — Schwer muß die Seele laſten, — fuhr ſie fort, da ihr noch niemand antwortete, — ſehr ſchwer! Denn ſchon ihr annahendes Bild überſchattet mich mit Angſt und Trauer. Und ach, ich war ſo leicht, ſo luſtig ſonſt! — Und in einen erneuten

Thränenſtrom brach ſie aus und ſchlug das Gewand vor ihrem Antlitze zuſammen. Da trat der Prieſter ernſten Anſehns auf ſie zu und ſprach ſie an und beſchwor ſie bei den heiligſten Namen, ſie ſolle die lichte Hülle abwerfen, falls etwas Böſes in ihr ſei. Sie aber ſank vor ihm in die Kniee, alles Fromme wiederholend, was er ſprach, und Gott lobend, und beteuernd, ſie meine es gut mit der ganzen Welt. Da ſagte endlich der Prieſter zum Ritter: Herr Bräutigam, ich laſſe euch allein mit der, die ich euch angetraut habe. So viel ich ergründen kann, iſt nichts Übles an ihr, wohl aber des Wunderſamen viel. Ich empfehle euch Vorſicht, Liebe und Treue. — Damit ging er hinaus, die Fiſcherleute folgten ihm, ſich bekreuzigend.

Undine war auf die Kniee geſunken, ſie entſchleierte ihr Angeſicht und ſagte, ſcheu nach Huldbranden umblickend: Ach, nun willſt du mich gewiß nicht behalten; und hab ich doch nichts Böſes gethan, ich armes, armes Kind! — Sie ſah dabei ſo unendlich anmutig und rührend aus, daß ihr Bräutigam alles Grauens und aller Rätſelhaftigkeit vergaß, zu ihr hineilend und ſie in ſeinen Armen emporrichtend. Da lächelte ſie durch ihre Thränen; es war, als wenn das Morgenrot auf kleinen Bächen ſpielt. — Du kannſt nicht von mir laſſen! flüſterte ſie vertraulich und ſicher und ſtreichelte mit den zarten Händchen des Ritters Wangen. Dieſer wandte ſich darüber von den furchtbaren Gedanken ab, die noch im Hintergrunde ſeiner Seele lauerten und ihm einreden wollten, er ſei an eine Fei oder ſonſt ein böslich-neckendes Weſen der Geiſterwelt angetraut; nur noch die einzige Frage ging faſt unverſehens über ſeine Lippen: Liebes Undinchen, ſage mir doch das Eine: was war es, das du von Erdgeiſtern ſprachſt, da der Prieſter an die Thür klopfte, und von Kühleborn? — Märchen, Kindermärchen! ſagte Undine lachend und ganz wieder in ihrer gewohnten Luſtigkeit. Erſt hab ich euch damit bange gemacht, am Ende habt ihr's mich. Das iſt das Ende vom Liede und vom

ganzen Hochzeitsabend. — Nein, das iſt es nicht, ſagte der von Liebe berauſchte Ritter, löſchte die Kerzen und trug ſeine ſchöne Geliebte unter tauſend Küſſen, vom Monde, der hell durch die Fenſter hereinſah, anmutig beleuchtet, zu der Brautkammer hinein.

Achtes Kapitel.

Der Tag nach der Hochzeit.

Ein friſches Morgenlicht weckte die jungen Eheleute. Undine verbarg ſich ſchamhaft unter ihre Decken, und Huldbrand lag ſtill ſinnend vor ſich hin. So oft er in der Nacht eingeſchlafen war, hatten ihn wunderlichgrauſende Träume verſtört von Geſpenſtern, die ſich heimlich grinſend in ſchöne Frauen zu verkleiden ſtrebten, von ſchönen Frauen, die mit einem Male Drachen-Angeſichter bekamen. Und wenn er von den häßlichen Gebilden in die Höhe fuhr, ſtand das Mondenlicht bleich und kalt draußen vor den Fenſtern; entſetzt blickte er nach Undinen, an deren Buſen er eingeſchlafen war, und die in unverwandelter Schönheit und

Anmut neben ihm ruhte. Dann drückte er einen leichten Kuß auf die roſigen Lippen und ſchlief wieder ein, um von neuen Schrecken erweckt zu werden. Nachdem er ſich nun alles dieſes recht im vollen Wachen überlegt hatte, ſchalt er ſich ſelber über jedweden Zweifel aus, der ihn an ſeiner ſchönen Frau hatte irre machen können. Er bat ihr auch ſein Unrecht mit klaren Worten ab, ſie aber reichte ihm nur die ſchöne Hand, ſeufzte aus tiefem Herzen und blieb ſtill. Aber ein unendlich inniger Blick aus ihren Augen, wie er ihn noch nie geſehen hatte, ließ ihm keinen Zweifel, daß Undine von keinem Unwillen gegen ihn wiſſe. Er ſtand dann heiter auf und ging zu den Hausgenoſſen in das gemeinſame Zimmer vor. Die dreie ſaßen mit beſorglichen Mienen um den Herd, ohne daß ſich einer getraut hätte, ſeine Worte laut werden zu laſſen. Es ſahe aus, als bete der Prieſter in ſeinem Innern um Abwendung alles Übels. Da man nun aber den jungen Ehemann ſo vergnügt hervorgehn ſah, glätteten ſich auch die Falten in den übrigen Angeſichtern; ja, der alte Fiſcher fing an, mit dem Ritter zu ſcherzen auf eine recht ſittige, ehrbare Weiſe, ſo daß ſelbſt die alte Hausfrau ganz freundlich dazu lächelte. Darüber war endlich Undine auch fertig geworden und trat nun in die Thür; alle wollten ihr entgegengehn und alle blieben voll Verwunderung ſtehen, ſo fremd kam ihnen die junge Frau vor, und doch ſo wohlbekannt. Der Prieſter ſchritt zuerſt mit Vaterliebe in den leuchtenden Blicken auf ſie zu, und, wie er die Hand zum Segnen emporhob, ſank das ſchöne Weib andächtig ſchauernd vor ihm in die Kniee. Sie bat ihn darauf mit einigen freundlich-demütigen Worten wegen des Thörichten, was ſie geſtern geſprochen haben möge, um Verzeihung und erſuchte ihn mit ſehr bewegtem Tone, daß er für das Heil ihrer Seele beten wolle. Dann erhob ſie ſich, küßte ihre Pflegeeltern und ſagte, für alles genoſſene Gute dankend: O, jetzt fühle ich es im innerſten Herzen, wie viel, wie unendlich viel ihr für mich gethan habt, ihr lieben, lieben Leute! — Sie konnte erſt gar nicht wieder von ihren

Liebkosungen abbrechen, aber kaum gewahrte sie, daß die Hausfrau nach dem Frühstücke hinsah, so stand sie auch bereits am Herde, kochte und ordnete an und litt nicht, daß die gute alte Mutter auch nur die geringste Mühwaltung über sich nahm.

Sie blieb den ganzen Tag lang so, still, freundlich und achtsam, ein Hausmütterlein und ein zart verschämtes, jungfräuliches Wesen zugleich. Die dreie, welche sie schon länger kannten, dachten in jedem Augenblick irgend ein wunderliches Wechselspiel ihres launischen Sinnes hervorbrechen zu sehn. Aber sie warteten vergebens darauf; Undine blieb engelmild und sanft. Der Priester konnte seine Augen gar nicht von ihr wegwenden und sagte mehrere Male zum Bräutigam: Herr, einen Schatz hat euch gestern die himmlische Güte durch mich Unwürdigen anvertraut; wahrt ihn, wie es sich gebührt, so wird er euer ewiges und zeitliches Heil befördern.

Gegen Abend hing sich Undine mit demütiger Zärtlichkeit an des Ritters Arm und zog ihn sanft vor die Thür hinaus, wo die sinkende Sonne anmutig über den frischen Gräsern und um die hohen, schlanken Baumstämme leuchtete. In den Augen der jungen Frau schwamm es wie Tau der Wehmut und der Liebe, auf ihren Lippen schwebte es wie ein zartes, besorgliches Geheimnis, das sich aber nur in kaum vernehmlichen Seufzern kundgab. Sie führte ihren Liebling schweigend immer weiter mit sich fort; was er sagte, beantwortete sie nur mit Blicken, in denen zwar keine unmittelbare Auskunft auf seine Fragen, wohl aber ein ganzer Himmel der Liebe und schüchternen Ergebenheit lag. So gelangten sie an das Ufer des übergetretenen Waldstroms, und der Ritter erstaunte, diesen in leisen Wellen verrinnend dahinrieseln zu sehen, so daß keine Spur seiner vorigen Wildheit und Fülle mehr anzutreffen war. — Bis morgen wird er ganz versiegt sein, sagte die schöne Frau weinerlich, und du kannst dann ohne Widerspruch reisen, wo hinaus du willst. — Nicht ohne dich, Undinchen! entgegnete der lachende Ritter; denke doch, wenn ich auch Lust hätte

auszureißen, ſo müßte ja Kirche und Geiſtlichkeit und Kaiſer und Reich drein ſchlagen und dir den Flüchtling wiederbringen. — Kommt alles auf dich an, kommt alles auf dich an, flüſterte die Kleine, halb weinend, halb lächelnd. Ich

denke aber doch, du wirſt mich wohl behalten; ich bin dir ja gar zu innig gut. Trage mich nun hinüber auf die kleine Inſel, die vor uns liegt. Da ſoll ſich's entſcheiden. Ich könnte wohl leichtlich ſelbſt durch die Wellchen ſchlüpfen,

aber in deinen Armen ruht sich's so gut, und verstößest du mich, so hab ich doch noch zum letzten Male anmutig darin geruht. — Huldbrand, voll von einer seltsamen Bangigkeit und Rührung, wußte ihr nichts zu erwidern. Er nahm sie in seine Arme und trug sie hinüber, sich nun erst besinnend, daß es dieselbe kleine Insel war, von wo er sie in jener ersten Nacht dem alten Fischer zurückgetragen hatte. Jenseits ließ er sie in das weiche Gras nieder und wollte sich schmeichelnd neben seine schöne Bürde setzen; sie aber sagte: Nein, dorthin, mir gegenüber! Ich will in deinen Augen lesen, noch ehe deine Lippen sprechen. Höre nun recht achtsam zu, was ich dir erzählen will. Und sie begann.

Du sollst wissen, mein süßer Liebling, daß es in den Elementen Wesen giebt, die fast aussehen wie ihr, und sich doch nur selten vor euch blicken lassen. In den Flammen glitzern und spielen die wunderlichen Salamander, in der Erden tief hausen die dürren, tückischen Gnomen, durch die Wälder streifen die Waldleute, die der Luft angehören, und in den Seen und Strömen und Bächen lebt der Wassergeister ausgebreitetes Geschlecht. In klingenden Krystallgewölben, durch die der Himmel mit Sonn' und Sternen hereinsieht, wohnt sich's schön; hohe Korallenbäume mit blau und roten Früchten leuchten in den Gärten; über reinlichen Meeressand wandelt man, und über schöne bunte Muscheln, und was die alte Welt des also Schönen besaß, daß die heutige nicht mehr sich dran zu freuen würdig ist, das überzogen die Fluten mit ihren heimlichen Silberschleiern, und unten prangen nun die edlen Denkmale, hoch und ernst und anmutig betaut vom liebenden Gewässer, das aus ihnen schöne Moosblumen und kränzende Schilfbüschel hervorlockt. Die aber dorten wohnen, sind gar hold und lieblich anzuschauen, meist schöner als die Menschen sind. Manch einem Fischer ward es schon so gut, ein zartes Wasserweib zu belauschen, wie es über die Fluten hervorstieg und sang. Der erzählte dann von ihrer Schöne weiter, und solche

wunderſame Frauen werden von den Menſchen Undinen genannt. Du aber ſiehſt jetzt wirklich eine Undine, lieber Freund. —

Der Ritter wollte ſich einreden, ſeiner ſchönen Frau ſei irgend eine ihrer ſeltſamen Launen wach geworden, und ſie finde ihre Luſt daran, ihn mit bunt erdachten Geſchichten zu necken. Aber ſo ſehr er ſich dies auch vorſagte, konnte er doch keinen Augenblick daran glauben; ein ſeltſamer Schauder zog durch ſein Inneres; unfähig ein Wort hervorzubringen, ſtarrte er unverwandten Auges die holde Erzählerin an. Dieſe ſchüttelte betrübt den Kopf, ſeufzte aus vollem Herzen und fuhr alsdann folgendermaßen fort.

Wir wären weit beſſer daran, als ihr andern Menſchen; — denn Menſchen nennen wir uns auch, wie wir es denn der Bildung und dem Leibe nach ſind; — aber es iſt ein gar Übles dabei. Wir und unſersgleichen in den andern Elementen, wir zerſtieben und vergehen mit Geiſt und Leib, daß keine Spur von uns zurückbleibt, und wenn ihr andern dermaleinſt zu einem reinern Leben erwacht, ſind wir geblieben, wo Sand und Funk und Wind und Welle blieb. Darum haben wir auch keine Seelen; das Element bewegt uns, gehorcht uns oft, ſolange wir leben, — zerſtäubt uns immer, ſobald wir ſterben, und wir ſind luſtig, ohne uns irgend zu grämen, wie es die Nachtigallen und Goldfiſchlein und andre hübſche Kinder der Natur ja gleichfalls ſind. Aber alles will höher, als es ſteht. So wollte mein Vater, der ein mächtiger Waſſerfürſt im mittelländiſchen Meere iſt, ſeine einzige Tochter ſolle einer Seele teilhaftig werden, und müſſe ſie darüber auch viele Leiden der beſeelten Leute beſtehn. Eine Seele aber kann unſersgleichen nur durch den innigſten Verein der Liebe mit einem eures Geſchlechtes gewinnen. Nun bin ich beſeelt, dir dank ich die Seele, o du unausſprechlich Geliebter, und dir werd ich es danken, wenn du mich nicht mein ganzes Leben hindurch elend machſt. Denn was ſoll aus mir werden, wenn du mich ſcheueſt und mich verſtößeſt? Durch Trug aber mocht ich

dich nicht behalten. Und willſt du mich verſtoßen, ſo thu es nun, ſo geh allein ans Ufer zurück. Ich tauche mich in dieſen Bach, der mein Oheim iſt und hier im Walde ſein wunderliches Einſiedlerleben, von den übrigen Freunden entfernt, führt. Er iſt aber mächtig und vielen großen Strömen wert und teuer; und wie er mich herführte zu den Fiſchern, mich leichtes und lachendes Kind, wird er mich auch wieder heimführen zu den Eltern, mich beſeelte, liebende, leidende Frau.

Sie wollte noch mehr ſagen, aber Huldbrand umfaßte ſie voll der innigſten Rührung und Liebe, und trug ſie wieder ans Ufer zurück. Hier erſt ſchwur er unter Thränen und Küſſen, ſein holdes Weib niemals zu verlaſſen, und pries ſich glücklicher als den griechiſchen Bildner Pygmalion, welchem Frau Venus ſeinen ſchönen Stein zur Geliebten belebt habe. Im ſüßen Vertrauen wandelte Undine an ſeinem Arme nach der Hütte zurück und empfand nun erſt von ganzem Herzen, wie wenig ſie die verlaſſenen Kryſtallpaläſte ihres wunderſamen Vaters bedauern dürfe.

Neuntes Kapitel.

Wie der Ritter ſeine junge Frau mit ſich führte.

Als Huldbrand am andern Morgen vom Schlaf erwachte, fehlte ſeine ſchöne Genoſſin an ſeiner Seite, und er fing ſchon an, wieder den wunderlichen Gedanken nachzuhängen, die ihm ſeine Ehe und die reizende Undine ſelbſt als ein flüchtiges Blendwerk und Gaukelſpiel vorſtellen wollten. Aber da trat ſie eben zur Thür herein, küßte ihn, ſetzte ſich zu ihm aufs Bett und ſagte: Ich bin etwas früh hinaus geweſen, um zu ſehn, ob der Oheim Wort halte. Er hat ſchon alle Fluten wieder in ſein ſtilles Bett zurück gelenkt und rinnt nun nach wie vor einſiedleriſch und ſinnend durch den Wald. Seine Freunde in Waſſer und Luft haben ſich auch zur Ruhe gegeben; es wird wieder alles ordentlich und ruhig in dieſen Gegenden zugehen,

und du kannſt trocknen Fußes heimreiſen, ſobald du willſt. — Es war Huldbranden zu Mute, als träumte er wachend fort, ſo wenig konnte er ſich in die ſeltſame Verwandtſchaft ſeiner Frau finden. Dennoch ließ er ſich nichts merken, und die unendliche Anmut des holden Weibes wiegte auch bald jedwede unheimliche Ahnung zur Ruhe. — Als er nach einer Weile mit ihr vor der Thür ſtand und die grünende Seeſpitze mit ihren klaren Waſſergrenzen überſchaute, ward es ihm ſo wohl in dieſer Wiege ſeiner Liebe, daß er ſagte: Was ſollen wir denn auch heute ſchon reiſen? Wir finden wohl keine vergnügteren Tage in der Welt haußen, als wir ſie an dieſem heimlichen Schutzörtlein verlebten. Laß uns immer noch zwei- oder dreimal die Sonne hier untergehen ſehn. — Wie mein Herr es gebeut, entgegnete Undine in freundlicher Demut. Es iſt nur, daß ſich die alten Leute ohnehin ſchon mit Schmerzen von mir trennen werden, und wenn ſie nun erſt die treue Seele in mir ſpüren, und wie ich jetzt innig lieben und ehren kann, bricht ihnen wohl gar vor vielen Thränen das ſchwache Augenlicht. Noch halten ſie meine Stille und Frömmigkeit für nichts Beſſeres, als es ſonſt in mir bedeutete, für die Ruhe des Sees, wenn eben die Luft ſtill iſt, und ſie werden ſich nun ebenſogut einem Bäumchen oder Blümlein befreunden lernen, als mir. Laß mich ihnen dies neugeſchenkte, von Liebe wallende Herz nicht kundgeben in Augenblicken, wo ſie es für dieſe Erde verlieren ſollen, und wie könnt ich es bergen, blieben wir länger zuſammen? —

Huldbrand gab ihr recht; er ging zu den Alten und beſprach die Reiſe mit ihnen, die noch in dieſer Stunde vor ſich gehen ſollte. Der Prieſter bot ſich den beiden jungen Eheleuten zum Begleiter an; er und der Ritter hoben nach kurzem Abſchied die ſchöne Frau aufs Pferd und ſchritten mit ihr über das ausgetrocknete Bette des Waldſtroms eilig dem Forſte zu. Undine weinte ſtill, aber bitterlich; die alten Leute klagten ihr laut nach. Es ſchien, als ſei dieſen eine Ahnung aufgegangen von dem, was ſie eben jetzt an der holden Pflegetochter verloren.

Die drei Reiſenden waren ſchweigend in die dichteſten Schatten des Waldes gelangt. Es mochte hübſch anzuſehen ſein in dem grünen Blätterſaal, wie die ſchöne Frauengeſtalt auf dem edlen, zierlich geſchmückten Pferde ſaß, und von

einer Seite der ehrwürdige Prieſter in ſeiner weißen Ordenstracht, von der andern der blühende junge Ritter in bunten hellen Kleidern mit ſeinem prächtigen Schwerte umgürtet, achtſam beiherſchritten. Huldbrand hatte nur Augen für ſein

holdes Weib; Undine, die ihre lieben Thränen getrocknet hatte, nur Augen für ihn, und sie gerieten bald in ein stilles, lautloses Gespräch, mit Blicken und Winken, aus dem sie erst spät durch ein leises Reden erweckt wurden, welches der Priester mit einem vierten Reisegesellschafter hielt, der indes unbemerkt zu ihnen gekommen war.

Er trug ein weißes Kleid, fast wie des Priesters Ordenshabit, nur daß ihm die Kappe ganz tief ins Gesicht hereinhing, und das Ganze in so weiten Falten um ihn her flog, daß er alle Augenblicke mit Aufraffen und über den Arm Schlagen oder sonst dergleichen Anordnungen zu thun hatte, ohne daß er doch dadurch im geringsten im Gehen behindert schien. Als die jungen Eheleute seiner gewahr wurden, sagte er eben: Und so wohn ich denn schon seit vielen Jahren hier im Walde, mein ehrwürdiger Herr, ohne daß man mich eurem Sinne nach einen Eremiten nennen könnte. Denn wie gesagt, von Buße weiß ich nichts und glaube sie auch nicht sonderlich zu bedürfen. Ich habe nur deswegen den Wald so lieb, weil es sich auf eine ganz eigene Weise hübsch ausnimmt und mir Spaß macht, wenn ich in meinen flatternden weißen Kleidern durch die finstern Schatten und Blätter hin gehe, und dann bisweilen ein süßer Sonnenstrahl unvermutet auf mich herunter blitzt. — Ihr seid ein höchst seltsamer Mann, entgegnete der Priester, und ich möchte wohl nähere Kunde von euch haben. — Und wer seid ihr denn, von einem aufs andre zu kommen? fragte der Fremde. Sie nennen mich den Pater Heilmann, sprach der Geistliche, und ich komme aus Kloster Mariagruß von jenseit des Sees. — So, so, antwortete der Fremde. Ich heiße Kühleborn, und wenn es auf Höflichkeit ankommt, könnte man mich auch wohl ebensogut Herr von Kühleborn betiteln oder Freiherr von Kühleborn; denn frei bin ich wie der Vogel im Walde und wohl noch ein bißchen drüber. Zum Exempel, jetzt hab ich der jungen Frau dorten etwas zu erzählen. — Und ehe man sich's versah, war er auf der andern Seite des Priesters, dicht neben Undinen, und reckte sich hoch in die Höhe, um ihr etwas ins Ohr zu flüstern.

Sie aber wandte sich erschrocken ab, sagend: Ich habe nichts mit euch mehr zu schaffen. — Hoho, lachte der Fremde, was für eine ungeheuer vornehme Heirat habt ihr denn gethan, daß ihr eure Verwandten nicht mehr kennt? Wißt ihr denn nicht vom Oheim Kühleborn, der euch auf seinem Rücken so treu in diese Gegend trug? — Ich bitte euch aber, entgegnete Undine, daß ihr euch nicht wieder vor mir sehen laßt. Jetzt fürcht ich euch; und soll mein Mann mich scheuen lernen, wenn er mich in so seltsamer Gesellschaft und Verwandtschaft sieht? — Nichtchen, sagte Kühleborn, ihr müßt nicht vergessen, daß ich hier zum Geleiter bei euch bin; die spukenden Erdgeister möchten sonst dummen Spaß mit euch treiben. Laßt mich also doch immer ruhig mitgehn; der alte Priester dort wußte sich übrigens meiner besser zu erinnern, als ihr es zu thun scheint, denn er versicherte vorhin, ich käme ihm sehr bekannt vor und ich müsse wohl mit im Nachen gewesen sein, aus dem er ins Wasser fiel. Das war ich auch freilich, denn ich war just die Wasserhose, die ihn herausriß, und schwemmt' ihn hernach zu deiner Trauung vollends ans Land.

Undine und der Ritter sahen nach Pater Heilmann; der aber schien in einem wandelnden Traume fortzugehn und von allem, was gesprochen ward, nichts mehr zu vernehmen. Da sagte Undine zu Kühleborn: Ich sehe dort schon das Ende des Waldes. Wir brauchen eure Hülfe nicht mehr, und nichts macht uns Grauen als ihr. Drum bitt ich euch in Lieb und Güte, verschwindet und laßt uns in Frieden ziehn! — Darüber schien Kühleborn unwillig zu werden; er zog ein häßliches Gesicht und grinzte Undinen an, die laut aufschrie und ihren Freund zu Hülfe rief. Wie ein Blitz war der Ritter um das Pferd herum und schwang die scharfe Klinge gegen Kühleborns Haupt. Aber er hieb in einen Wasserfall, der von einer hohen Klippe neben ihnen herabschäumte und sie plötzlich mit einem Geplätscher, das beinahe wie Lachen klang, übergoß und bis auf die Haut durchnäßte. Der Priester sagte, wie plötzlich erwachend: Das hab ich lange gedacht, weil der Bach so dicht auf der Anhöhe neben uns her lief.

Anfangs wollt es mir gar vorkommen, als wär er ein Menſch und könnte ſprechen. — In Huldbrands Ohr rauſchte der Waſſerfall vernehmlich dieſe Worte:

Raſcher Ritter,
Rüſtger Ritter,
Ich zürne nicht,
Ich zanke nicht;
Schirm nur dein reizend Weiblein ſtets ſo gut,
Du Ritter rüſtig, du raſches Blut!

Nach wenigen Schritten waren ſie im Freien. Die Reichsſtadt lag glänzend vor ihnen, und die Abendſonne, welche deren Türme vergoldete, trocknete freundlich die Kleider der durchnäßten Wandrer.

Zehntes Kapitel.

Wie ſie in der Stadt lebten.

Daß der junge Ritter Huldbrand von Ringſtetten ſo plötzlich vermißt worden war, hatte großes Aufſehen in der Reichsſtadt erregt und Bekümmernis bei den Leuten, die ihn alleſamt wegen ſeiner Gewandtheit bei Turnier und Tanz, wie auch wegen ſeiner milden, freundlichen Sitten liebgewonnen hatten. Seine Diener wollten nicht ohne ihren Herrn von dem Orte wieder weg, ohne daß doch einer den Mut gefaßt hätte, ihm in die Schatten des gefürchteten Forſtes nachzureiten. Sie blieben alſo in ihrer Herberge, unthätig hoffend, wie es die Menſchen zu thun pflegen, und durch ihre Klagen das Andenken des Verlorenen lebendig

erhaltend. Wie nun bald darauf die großen Unwetter und Überschwemmungen merkbarer wurden, zweifelte man um so minder an dem gewissen Untergange des schönen Fremden, den auch Bertalda ganz unverhohlen betrauerte und sich selbst verwünschte, daß sie ihn zu dem unseligen Ritte nach dem Walde gelockt habe. Ihre herzoglichen Pflegeeltern waren gekommen, sie abzuholen, aber Bertalda bewog sie, mit ihr zu bleiben, bis man gewisse Nachricht von Huldbrands Leben oder Tod einziehe. Sie suchte verschiedene junge Ritter, die emsig um sie warben, zu bewegen, daß sie dem edlen Abenteurer in den Forst nachziehn möchten. Aber ihre Hand mochte sie nicht zum Preise des Wagestücks ausstellen, weil sie vielleicht noch immer hoffte, dem Wiederkehrenden angehören zu können, und um Handschuh oder Band, oder auch selbst um einen Kuß, wollte niemand sein Leben dran setzen, einen so gar gefährlichen Nebenbuhler zurückzuholen.

Nun, da Huldbrand unerwartet und plötzlich erschien, freuten sich Diener und Stadtbewohner und überhaupt fast alle Leute, nur Bertalda eben nicht; denn wenn es den andern auch ganz lieb war, daß er eine so wunderschöne Frau mitbrachte und den Pater Heilmann als Zeugen der Trauung, so konnte doch Bertalda nicht anders, als sich deshalb betrüben. Erstlich hatte sie den jungen Rittersmann wirklich von ganzer Seele liebgewonnen, und dann war durch ihre Trauer über sein Wegbleiben den Augen der Menschen weit mehr davon kund geworden, als sich nun eben schicken wollte. Sie that deswegen aber doch immer als ein kluges Weib, fand sich in die Umstände und lebte aufs allerfreundlichste mit Undinen, die man in der ganzen Stadt für eine Prinzessin hielt, welche Huldbrand im Walde von irgend einem bösen Zauber erlöst habe. Wenn man sie selbst oder ihren Eheherrn darüber befragte, wußten sie zu schweigen oder geschickt auszuweichen; des Pater Heilmann Lippen waren für jedes eitle Geschwätz versiegelt, und ohnehin war er gleich nach Huldbrands Ankunft wieder in sein

Kloſter zurückgegangen, ſo daß ſich die Leute mit ihren ſeltſamen Mutmaßungen behelfen mußten, und auch ſelbſt Bertalda nicht mehr als jeder andre von der Wahrheit erfuhr.

Undine gewann übrigens dies anmutige Mädchen mit jedem Tage lieber.

Wir müſſen uns einander ſchon eher gekannt haben, pflegte ſie ihr öfters zu ſagen, oder es muß ſonſt irgend eine wunderſame Beziehung unter uns geben, denn ſo ganz ohne Urſach, verſteht mich, ohne tiefe, geheime Urſach gewinnt man ein andres nicht ſo lieb, als ich euch gleich vom erſten Anblicke her gewann.

Und auch Bertalda konnte ſich nicht ableugnen, daß ſie einen Zug der Vertraulichkeit und Liebe zu Undinen empfinde, wie ſehr ſie übrigens meinte, Urſach zu den bitterſten Klagen über dieſe glückliche Nebenbuhlerin zu haben.

In dieſer gegenſeitigen Neigung wußte die eine bei ihren Pflegeeltern, die andre bei ihrem Ehegatten, den Tag der Abreiſe weiter und weiter hinaus zu ſchieben; ja, es war ſchon die Rede davon geweſen, Bertalda ſolle Undinen auf einige Zeit nach Burg Ringſtetten an die Quellen der Donau begleiten.

Sie ſprachen auch einmal eines ſchönen Abends davon, als ſie eben bei Sternenſchein auf dem mit hohen Bäumen eingefaßten Markte der Reichsſtadt umherwandelten. Die beiden jungen Eheleute hatten Bertalden noch ſpät zu einem Spaziergange abgeholt, und alle drei zogen vertraulich unter dem tiefblauen Himmel auf und ab, oftmals in ihren Geſprächen durch die Bewunderung unterbrochen, die ſie dem koſtbaren Springborn in der Mitte des Platzes und ſeinem wunderſamen Rauſchen und Sprudeln zollen mußten. Es war ihnen ſo lieb und heimlich zu Sinn; zwiſchen die Baumſchatten durch ſtahlen ſich die Lichtſchimmer der nahen Häuſer; ein ſtilles Geſumſe von ſpielenden Kindern und andern luſtwandelnden Menſchen wogte um ſie her; man

war ſo allein und doch ſo freundlich in der heitern, lebendigen Welt mitten inne; was bei Tage Schwierigkeit geſchienen hatte, das ebnete ſich nun wie von ſelber, und die drei

Freunde konnten gar nicht mehr begreifen, warum wegen Bertaldas Mitreiſe auch nur die geringſte Bedenklichkeit habe obwalten mögen.

Da kam, als sie eben den Tag ihrer gemeinschaftlichen Abfahrt bestimmen wollten, ein langer Mann von der Mitte des Marktplatzes her auf sie zu gegangen, neigte sich ehrerbietig vor der Gesellschaft und sagte der jungen Frau etwas ins Ohr. Sie trat, unzufrieden über die Störung und über den Störer, einige Schritte mit dem Fremden zur Seite, und beide begannen miteinander zu flüstern, es schien, in einer fremden Sprache. Huldbrand glaubte den seltsamen Mann zu kennen und sah so starr auf ihn hin, daß er Bertaldas staunende Fragen weder hörte, noch beantwortete. Mit einem Male klopfte Undine freudig in die Hände und ließ den Fremden lachend stehen, der sich mit vielem Kopfschütteln und hastigen, unzufriedenen Schritten entfernte und in den Brunnen hineinstieg. Nun glaubte Huldbrand seiner Sache ganz gewiß zu sein; Bertalda aber fragte: Was wollte dir denn der Brunnenmeister, liebe Undine? —

Die junge Frau lachte heimlich in sich hinein und erwiderte: Übermorgen, auf deinen Namenstag sollst du's erfahren, du liebliches Kind.

Und weiter war nichts aus ihr herauszubringen. Sie lud Bertalden und durch sie ihre Pflegeeltern an dem bestimmten Tage zur Mittagstafel, und man ging bald darauf auseinander.

Kühleborn? — fragte Huldbrand mit einem geheimen Schauder seine schöne Gattin, als sie von Bertalda Abschied genommen hatten und nun allein durch die dunkler werdenden Gassen zu Haus gingen.

Ja, er war es, antwortete Undine, und er wollte mir auch allerhand dummes Zeug vorsprechen. Aber mitten darin hat er mich ganz gegen seine Absicht mit einer höchst willkommenen Botschaft erfreut. Willst du diese nun gleich wissen, mein holder Herr und Gemahl, so brauchst du nur zu gebieten, und ich spreche mir alles vom Herzen los. Wolltest du aber deiner Undine eine recht, recht große Freude gönnen, so ließest du es bis übermorgen und hättest dann auch an der Überraschung dein Teil.

Der Ritter gewährte ſeiner Gattin gern, worum ſie ſo anmutig bat, und noch im Entſchlummern liſpelte ſie lächelnd vor ſich hin: Was ſie ſich freuen wird und ſich wundern über ihres Brunnenmeiſters Botſchaft, die liebe, liebe Bertalda!

Elftes Kapitel.

Bertaldas Namensfeier.

Die Gesellschaft saß bei Tafel, Bertalda, mit Kleinodien und Blumen, den mannigfachen Geschenken ihrer Pflegeeltern und Freunde, geschmückt wie eine Frühlingsgöttin, obenan, zu ihrer Seiten Undine und Huldbrand. Als das reiche Mahl zu Ende ging, und man den Nachtisch auftrug, blieben die Thüren offen, nach alter, guter Sitte in deutschen Landen, damit auch das Volk zusehen könne und sich an der Lustigkeit der Herrschaften mitfreuen. Bediente trugen Wein und Kuchen unter den Zuschauern herum. Huldbrand und Bertalda warteten mit heimlicher Ungeduld auf die versprochene Erklärung und verwandten, so sehr es sich thun ließ, kein Auge von Undinen. Aber die schöne Frau blieb noch immer still und lächelte nur heimlich und innig froh vor sich hin.

Wer um ihre gethane Verheißung wußte, konnte ſehn, daß ſie ihr erquickendes Geheimnis alle Augenblicke verraten wollte und es doch noch immer in lüſterner Entſagung zurücklegte, wie es Kinder bisweilen mit ihren liebſten Leckerbiſſen thun. Bertalda und Huldbrand teilten dies wonnige Gefühl, in hoffender Bangigkeit das neue Glück erwartend, welches von ihrer Freundin Lippen auf ſie herniedertauen ſollte. Da baten verſchiedene von der Geſellſchaft Undinen um ein Lied. Es ſchien ihr gelegen zu kommen, ſie ließ ſich ſogleich ihre Laute bringen und ſang folgende Worte:

Morgen ſo hell,
Blumen ſo bunt,
Gräſer ſo duftig und hoch
An wallenden Sees Geſtade!
Was zwiſchen den Gräſern
Schimmert ſo licht?
Iſt's eine Blüte weiß und groß,
Vom Himmel gefallen in Wieſenſchoß?
Ach, iſt ein zartes Kind! —
Unbewußt mit Blumen tändelt's,
Faßt nach goldnen Morgenlichtern. —
O woher? woher, du holdes? —
Fern vom unbekannten Strande
Trug es hier der See heran. —
Nein, faſſe nicht, du zartes Leben,
Mit deiner kleinen Hand herum;
Nicht Hand wird dir zurückgegeben,
Die Blumen ſind ſo fremd und ſtumm.
Die wiſſen wohl ſich ſchön zu ſchmücken,
Zu duften auch nach Herzensluſt,
Doch keine mag dich an ſich drücken;
Fern iſt die traute Mutterbruſt.
So früh, noch an des Lebens Thoren,
Noch Himmelslächeln im Geſicht,
Haſt du das Beſte ſchon verloren,
O armes Kind, und weißt es nicht. —
Ein edler Herzog kommt geritten
Und hemmt vor dir des Roſſes Lauf;
Zu hoher Kunſt und reinen Sitten
Zieht er in ſeiner Burg dich auf.

Du haſt unendlich viel gewonnen,
Du blühſt die Schönſt' im ganzen Land,
Doch ach, die allerbeſten Wonnen
Ließ'ſt du am unbekannten Strand!

Undine ſenkte mit einem wehmütigen Lächeln ihre Laute; die Augen der herzoglichen Pflegeeltern Bertaldas ſtanden voll Thränen. — So war es am Morgen, wo ich dich fand, du arme, holde Waiſe, ſagte der Herzog tiefbewegt; die ſchöne Sängerin hat wohl recht: das Beſte haben wir dir dennoch nicht zu geben vermocht. —

Wir müſſen aber auch hören, wie es den armen Eltern ergangen iſt, ſagte Undine, ſchlug die Saiten und ſang:

Mutter geht durch ihre Kammern,
Räumt die Schränke ein und aus,
Sucht, und weiß nicht was, mit Jammern,
Findet nichts, als leeres Haus.

Leeres Haus! O Wort der Klage
Dem, der einſt ein holdes Kind
Drin gegängelt hat am Tage,
Drin gewiegt in Nächten lind!

Wieder grünen wohl die Buchen,
Wieder kommt der Sonne Licht,
Aber, Mutter, laß dein Suchen,
Wieder kommt dein Liebes nicht!

Und wenn Abendlüfte fächeln,
Vater heim zum Herde kehrt,
Regt ſich's faſt in ihm, wie Lächeln,
Dran doch gleich die Thräne zehrt.

Vater weiß, in ſeinen Zimmern
Findet er die Todesruh,
Hört nur bleicher Mutter Wimmern,
Und kein Kindlein lacht ihm zu.

O um Gott, Undine! wo ſind meine Eltern? rief die weinende Bertalda. Du weißt es gewiß, du haſt es erfahren, du wunderſame Frau, denn ſonſt hätteſt du mir das Herz

nicht so zerrissen. Sind sie vielleicht schon hier? Wär es? — Ihr Auge durchflog die glänzende Gesellschaft und weilte auf einer regierenden Herrin, die ihrem Pflegevater zunächst saß. Da beugte sich Undine nach der Thür zurück, ihre Augen flossen in der süßesten Rührung über. — Wo sind denn die armen harrenden Eltern? fragte sie, und der alte Fischer mit seiner Frau wankten aus dem Haufen der Zuschauer vor. Ihre Augen hingen fragend bald an Undinen, bald an dem schönen Fräulein, das ihre Tochter sein sollte. — Sie ist es! stammelte die entzückte Geberin, und die zwei alten Leute hingen laut weinend und Gott preisend an dem Halse der Wiedergefundenen.

Aber entsetzt und zürnend riß sich Bertalda aus ihrer Umarmung los. Es war zu viel für dieses stolze Gemüt, eine solche Wiedererkennung in dem Augenblicke, wo sie fest gemeint hatte, ihren bisherigen Glanz noch zu steigern, und die Hoffnung Thronhimmel und Kronen über ihr Haupt herunterregnen ließ. — Es kam ihr vor, als habe ihre Nebenbuhlerin dies alles ersonnen, um sie nur recht ausgesucht vor Huldbranden und aller Welt zu demütigen. Sie schalt Undinen, sie schalt die beiden Alten; die häßlichen Worte Betrügerin und erkauftes Volk rissen sich von ihren Lippen. Da sagte die alte Fischersfrau nur ganz leise vor sich hin: Ach Gott, sie ist ein böses Weibsbild geworden; und dennoch fühl ich's im Herzen, daß sie von mir geboren ist. Der alte Fischer aber hatte seine Hände gefaltet und betete still, daß die hier seine Tochter nicht sein möge. — Undine wankte todesbleich von den Eltern zu Bertalden, von Bertalden zu den Eltern, plötzlich aus all den Himmeln, die sie sich geträumt hatte, in eine Angst und ein Entsetzen gestürzt, das ihr bisher auch nicht im Traume kund geworden war. — Hast du denn eine Seele? Hast du denn wirklich eine Seele, Bertalda? schrie sie einigemal in ihre zürnende Freundin hinein, als wolle sie sie aus einem plötzlichen Wahnsinn, oder einem tollmachenden Nachtgesichte gewaltsam zur Besinnung bringen. Als aber Bertalda nur immer noch

ungeſtümer wütete, als die verſtoßenen Eltern laut zu heulen anfingen, und die Geſellſchaft ſich ſtreitend und eifernd in verſchiedene Parten teilte, erbat ſie ſich mit einem Male ſo würdig und ernſt die Freiheit, in den Zimmern ihres Mannes zu reden, daß alles um ſie her wie auf einen Wink ſtille

ward. Sie trat darauf an das obere Ende des Tiſches, wo Bertalda geſeſſen hatte, demütig und ſtolz und ſprach, während ſich aller Augen unverwandt auf ſie richteten, folgendergeſtalt:

Ihr Leute, die ihr ſo feindlich ausſeht und ſo zerſtört und mir mein liebes Feſt ſo grimm zerreißt, ach Gott, ich

wußte von euren thörichten Sitten und eurer harten Sinnesweise nichts und werde mich wohl mein Lebelang nicht drein finden. Daß ich alles verkehrt angefangen habe, liegt nicht an mir; glaubt nur, es liegt einzig an euch, so wenig es euch auch danach aussehen mag. Ich habe euch auch deshalb nur wenig zu sagen, aber das eine muß gesagt sein: Ich habe nicht gelogen. Beweise kann und will ich euch außer meiner Versicherung nicht geben, aber beschwören will ich es. Mir hat es derselbe gesagt, der Bertalden von ihren Eltern weg ins Wasser lockte und sie nachher dem Herzog in seinen Weg auf die grüne Wiese legte.

Sie ist eine Zauberin, rief Bertalda, eine Hexe, die mit bösen Geistern Umgang hat! Sie bekennt es ja selbst.

Das thue ich nicht, sagte Undine, einen ganzen Himmel der Unschuld und Zuversicht in ihren Augen. Ich bin auch keine Hexe; seht mich nur darauf an!

So lügt sie und prahlt, fiel Bertalda ein, und kann nicht behaupten, daß ich dieser niedern Leute Kind sei. Meine herzoglichen Eltern, ich bitte euch, führt mich aus dieser Gesellschaft fort und aus dieser Stadt, wo man nur darauf ausgeht, mich zu schmähen. Der alte, ehrsame Herzog aber blieb fest stehen, und seine Gemahlin sagte: Wir müssen durchaus wissen, woran wir sind. Gott sei vor, daß ich eher nur einen Fuß aus diesem Saale setze! — Da näherte sich die alte Fischerin, beugte sich tief vor der Herzogin und sagte: Ihr schließt mir das Herz auf, hohe, gottesfürchtige Frau! Ich muß euch sagen, wenn dieses böse Fräulein meine Tochter ist, trägt sie ein Mal, gleich einem Veilchen, zwischen beiden Schultern und ein gleiches auf dem Spann ihres linken Fußes. Wenn sie sich nur mit mir aus dem Saale entfernen wollte! — Ich entblöße mich nicht vor der Bäuerin! sagte Bertalda, ihr stolz den Rücken wendend. Aber vor mir doch wohl! entgegnete die Herzogin mit großem Ernst. Ihr werdet mir in jenes Gemach folgen, Jungfrau, und die gute Alte kommt mit! — Die drei verschwanden, und alle übrigen blieben in großer Erwartung schweigend zurück.

Nach einer kleinen Weile kamen die Frauen wieder, Bertalda totenbleich, und die Herzogin ſagte: Recht muß Recht bleiben; deshalb erkläre ich, daß unſere Frau Wirtin vollkommen wahr geſprochen hat. Bertalda iſt des Fiſchers Tochter, und ſo viel iſt, als man hier zu wiſſen braucht. Das fürſtliche Ehepaar ging mit der Pflegetochter fort; auf einen Wink des Herzogs folgte ihnen der Fiſcher mit ſeiner Frau. Die andern Gäſte entfernten ſich ſchweigend oder heimlich murmelnd, und Undine ſank herzlich weinend in Huldbrands Arme.

Zwölftes Kapitel.

Wie ſie aus der Reichsſtadt abreiſten.

Dem Herrn von Ringſtetten wäre es freilich lieber geweſen, wenn ſich alles an dieſem Tage anders gefügt hätte; aber auch ſo, wie es nun einmal war, konnte es ihm nicht unlieb ſein, da ſich ſeine reizende Frau ſo fromm und gutmütig und herzlich bewies. — Wenn ich ihr eine Seele gegeben habe mußte er bei ſich ſelber ſagen, gab ich ihr wohl eine beſſere, als meine eigne iſt; und nun dachte er einzig darauf, die Weinende zufrieden zu ſprechen und gleich des andern Tages einen Ort mit ihr zu verlaſſen, der ihr ſeit dieſem Vorfalle zuwider ſein mußte. Zwar iſt es an dem, daß man ſie eben nicht ungleich beurteilte. Weil man ſchon früher etwas Wunderbares von ihr erwartete,

fiel die seltsame Entdeckung von Bertaldas Herkommen nicht allzusehr auf, und nur gegen diese war jedermann, der die Geschichte und ihr stürmisches Betragen dabei erfuhr, übelgesinnt. Davon wußten aber der Ritter und seine Frau noch nichts; außerdem wäre eins für Undinen so schmerzhaft gewesen, als das andere, und so hatte man nichts Besseres zu thun, als die Mauern der alten Stadt baldmöglichst hinter sich zu lassen.

Mit den ersten Strahlen des Morgens hielt ein zierlicher Wagen für Undinen vor dem Thore der Herberge; Huldbrands und seiner Knappen Hengste stampften daneben das Pflaster. Der Ritter führte seine schöne Frau aus der Thür, da trat ihnen ein Fischermädchen in den Weg. — Wir brauchen deine Ware nicht, sagte Huldbrand zu ihr, wir reisen eben fort. — Da fing das Fischermädchen bitterlich an zu weinen, und nun erst sahen die Eheleute, daß es Bertalda war. Sie traten gleich mit ihr in das Gemach zurück und erfuhren von ihr, der Herzog und die Herzogin seien so erzürnt über ihre gestrige Härte und Heftigkeit, daß sie die Hand gänzlich von ihr abgezogen hätten, nicht ohne ihr jedoch vorher eine reiche Aussteuer zu schenken. Der Fischer sei gleichfalls wohl begabt worden und habe noch gestern abend mit seiner Frau wieder den Weg nach der Seespitze eingeschlagen.

Ich wollte mit ihnen gehn, fuhr sie fort, aber der alte Fischer, der mein Vater sein soll —

Er ist es auch wahrhaftig, Bertalda, unterbrach sie Undine. Sieh nur, der, welchen du für den Brunnenmeister ansahst, erzählte mir's ausführlich. Er wollte mich abreden, daß ich dich nicht mit nach Burg Ringstetten nehmen sollte, und da fuhr ihm dieses Geheimnis mit heraus.

Nun denn, sagte Bertalda, mein Vater — wenn es denn so sein soll — mein Vater sprach: Ich nehme dich nicht mit, bis du anders worden bist. Wage dich allein

durch den verrufenen Wald zu uns hinaus; das ſoll die Probe ſein, ob du dir etwas aus uns machſt. Aber komme mir nicht wie ein Fräulein; wie eine Fiſcherdirne komm! —

Da will ich denn thun, wie er geſagt hat; denn von aller Welt bin ich verlaſſen, und will als ein armes Fiſcherkind bei den ärmlichen Eltern einſam leben und ſterben

Vor dem Wald graut es mir freilich sehr. Es sollen abscheuliche Gespenster drinnen hausen, und ich bin so furchtsam. Aber was hilft's? — Hierher kam ich nur noch, um bei der edlen Frau von Ringstetten Verzeihung dafür zu erflehen, daß ich mich gestern so ungebührlich erzeigte. Ich fühle wohl, ihr habt es gut gemeint, holde Dame, aber ihr wußtet nicht, wie ihr mich verletzen würdet, und da strömte mir denn in der Angst und Überraschung gar manch unsinnig-verwegenes Wort über die Lippen. Ach verzeiht, verzeiht! ich bin ja so unglücklich schon. Denkt nur selbsten, was ich noch gestern in der Frühe war, noch gestern zu Anfang eures Festes, und was nun heut! —

Die Worte gingen ihr unter in einem schmerzlichen Thränenstrom, und gleichfalls bitterlich weinend fiel ihr Undine um den Hals. Es dauerte lange, bis die tief gerührte Frau ein Wort hervorbringen konnte; dann aber sagte sie: Du sollst ja mit uns nach Ringstetten; es soll ja alles bleiben, wie es früher abgeredet war; nur nenne mich wieder du und nicht mehr Dame und edle Frau! Sieh, wir wurden als Kinder miteinander vertauscht; da schon verzweigte sich unser Geschick, und wir wollen es fürder so innig verzweigen, daß es keine menschliche Gewalt zu trennen imstande sein soll. Nur erst mit uns nach Ringstetten! Wie wir als Schwestern miteinander teilen wollen, besprechen wir dort. — Bertalda sah scheu nach Huldbrand empor. Ihn jammerte des schönen, bedrängten Mägdleins; er bot ihr die Hand und redete ihr kosend zu, sich ihm und seiner Gattin anzuvertraun. — Euren Eltern, sagte er, schicken wir Botschaft, warum ihr nicht gekommen seid; — und noch manches wollte er wegen der guten Fischersleute hinzusetzen, aber er sah, wie Bertalda bei deren Erwähnung schmerzhaft zusammenfuhr, und ließ also lieber das Reden davon sein. Aber unter den Arm faßte er sie, hob sie zuerst in den Wagen, Undinen ihr nach und trabte fröhlich

beiher, trieb auch den Fuhrmann ſo wacker an, daß ſie das Gebiet der Reichsſtadt und mit ihm alle trüben Erinnerungen in kurzer Zeit überflogen hatten, und nun die Frauen mit beſſerer Luſt durch die ſchönen Gegenden hinrollten, welche ihr Weg ſie entlang führte.

Nach einigen Tagereiſen kamen ſie eines ſchönen Abends auf Burg Ringſtetten an. Dem jungen Rittersmann hatten ſeine Vögte und Mannen viel zu berichten, ſo daß Undine mit Bertalden allein blieb. Die beiden ergingen ſich auf dem hohen Wall der Feſte und freuten ſich an der anmutigen Landſchaft, die ſich ringsum durch das geſegnete Schwaben ausbreitete. Da trat ein langer Mann zu ihnen, der ſie höflich grüßte, und der Bertalden beinah vorkam, wie jener Brunnenmeiſter in der Reichsſtadt. Noch unverkennbarer ward ihr die Ähnlichkeit, als Undine ihm unwillig, ja drohend zurückwinkte, und er ſich mit eiligen Schritten und ſchüttelndem Kopfe fortmachte, wie damals, worauf er in einem nahen Gebüſche verſchwand. Undine aber ſagte: Fürchte dich nicht, liebes Bertaldchen; diesmal ſoll dir der häßliche Brunnenmeiſter nichts zuleide thun. — Und damit erzählte ſie ihr die ganze Geſchichte ausführlich und auch, wer ſie ſelbſt ſei, und wie Bertalda von den Fiſchersleuten weg-, Undine aber dahingekommen war. Die Jungfrau entſetzte ſich anfänglich vor dieſen Reden; ſie glaubte, ihre Freundin ſei von einem ſchnellen Wahnſinn befallen. Aber mehr und mehr überzeugte ſie ſich, daß alles wahr ſei, an Undinens zuſammenhängenden Worten, die zu den bisherigen Begebenheiten ſo gut paßten, und noch mehr an dem innern Gefühl, mit welchem ſich die Wahrheit uns kundzugeben nie ermangelt. Es war ihr ſeltſam, daß ſie nun ſelbſt wie mitten in einem von den Märchen lebe, die ſie ſonſt nur erzählen gehört. Sie ſtarrte Undinen mit Ehrfurcht an, konnte ſich aber eines Schauders, der zwiſchen ſie und ihre Freundin trat, nicht mehr erwehren und mußte

ſich beim Abendbrot ſehr darüber wundern, wie der Ritter gegen ein Weſen ſo verliebt und freundlich that, welches ihr ſeit den letzten Entdeckungen mehr geſpenſtiſch als menſchlich vorkam.

Dreizehntes Kapitel.

Wie ſie auf Burg Ringſtetten lebten.

Der dieſe Geſchichte aufſchreibt, weil ſie ihm das Herz bewegt, und weil er wünſcht, daß ſie auch andern ein Gleiches thun möge, bittet dich, lieber Leſer, um eine Gunſt. Sieh es ihm nach, wenn er jetzt über einen ziemlich langen Zeitraum mit kurzen Worten hingeht und dir nur im allgemeinen ſagt, was ſich darin begeben hat. Er weiß wohl, daß man es recht kunſtgemäß und Schritt vor Schritt entwickeln könnte, wie Huldbrands Gemüt begann, ſich von Undinen ab- und Bertalden zuzuwenden, wie Bertalda dem jungen Mann mit glühender Liebe immer mehr entgegenkam, und er und ſie

die arme Ehefrau, als ein fremdartiges Weſen, mehr zu fürchten als zu bemitleiden ſchienen, wie Undine weinte, und ihre Thränen Gewiſſensbiſſe in des Ritters Herzen anregten, ohne jedoch die alte Liebe zu erwecken, ſo daß er ihr wohl bisweilen freundlich that, aber ein kalter Schauer ihn bald von ihr weg- und dem Menſchenkinde Bertalda entgegentrieb; man könnte dies alles, weiß der Schreiber, ordentlich ausführen, vielleicht ſollte man's auch. Aber das Herz thut ihm dabei allzuweh, denn er hat ähnliche Dinge erlebt und ſcheut ſich in der Erinnerung auch noch vor ihrem Schatten. Du kennſt wahrſcheinlich ein ähnliches Gefühl, lieber Leſer, denn ſo iſt nun einmal der ſterblichen Menſchen Geſchick. Wohl dir, wenn du dabei mehr empfangen, als ausgeteilt haſt; denn hier iſt nehmen ſeliger, als geben. Dann ſchleicht dir nur ein geliebter Schmerz bei ſolchen Erwähnungen durch die Seele, und vielleicht eine linde Thräne die Wange herab, um deine verwelkten Blumenbeete, deren du dich ſo herzlich gefreut hatteſt. Damit ſei es aber auch genug; wir wollen uns nicht mit tauſendfach vereinzelten Stichen das Herz durchprickeln, ſondern nur kurz dabei bleiben, daß es nun einmal ſo gekommen war, wie ich es vorhin ſagte. Die arme Undine war ſehr betrübt, die andern beiden waren auch nicht eben vergnügt; ſonderlich meinte Bertalda bei der geringſten Abweichung von dem, was ſie wünſchte, den eiferſüchtigen Druck der beleidigten Hausfrau zu ſpüren. Sie hatte ſich deshalb ordentlich ein herriſches Weſen angewöhnt, dem Undine in wehmütiger Entſagung nachgab, und das durch den verblendeten Huldbrand gewöhnlich aufs entſchiedenſte unterſtützt ward. —

Was die Burggeſellſchaft noch mehr verſtörte, waren allerhand wunderliche Spukereien, die Huldbranden und Bertalden in den gewölbten Gängen des Schloſſes begegneten, und von denen vorher ſeit Menſchengedenken nichts gehört worden war. Der lange weiße Mann, in welchem Huldbrand den Oheim Kühleborn, Bertalda den geſpenſtiſchen

Brunnenmeiſter nur allzuwohl erkannte, trat oftmals drohend vor beide, vorzüglich aber vor Bertalden hin, ſo daß dieſe ſchon einigemal vor Schrecken krank daniedergelegen hatte und manchmal daran dachte, die Burg zu verlaſſen. Teils aber war ihr Huldbrand allzulieb, und ſie ſtützte ſich dabei auf ihre Unſchuld, weil es nie zu einer eigentlichen Erklärung unter ihnen gekommen war, teils auch wußte ſie nicht, wohin ſie ſonſt ihre Schritte richten ſollte. Der alte Fiſcher hatte auf des Herrn von Ringſtetten Botſchaft, daß Bertalda bei ihm ſei, mit einigen ſchwer zu leſenden Federzügen, ſo wie ſie ihm Alter und lange Gewöhnung verſtatteten, geantwortet: Ich bin nun ein armer alter Witwer worden, denn meine liebe, treue Frau iſt mir geſtorben. Wie ſehr ich aber auch allein in der Hütte ſitzen mag, Bertalda iſt mir lieber dort, als bei mir. Nur daß ſie meiner lieben Undine nichts zuleide thue, ſonſt hätte ſie meinen Fluch! —

Die letzteren Worte ſchlug Bertalda in den Wind, aber das wegen des Wegbleibens von dem Vater behielt ſie gut, ſo wie wir Menſchen in ähnlichen Fällen es immer zu machen pflegen.

Eines Tages war Huldbrand eben ausgeritten, als Undine das Hausgeſinde verſammelte, einen großen Stein herbeibringen hieß und den prächtigen Brunnen, der ſich in der Mitte des Schloßhofes befand, ſorgfältig damit zu bedecken befahl. Die Leute wandten ein, ſie würden alsdann das Waſſer weit unten aus dem Thale heraufzuholen haben. Undine lächelte wehmütig.

Es thut mir leid um eure vermehrte Arbeit, liebe Kinder, entgegnete ſie, ich möchte lieber ſelbſt die Waſſerkrüge heraufholen, aber dieſer Brunnen muß nun einmal zu. Glaubt es mir aufs Wort, daß es nicht anders angeht, und daß wir nur dadurch ein größeres Unheil zu vermeiden imſtande ſind. —

Die ganze Dienerſchaft freute ſich, ihrer ſanften Hausfrau gefällig ſein zu können; man fragte nicht weiter, ſondern

ergriff den ungeheuren Stein. Dieſer hob ſich unter ihren Händen und ſchwebte bereits über dem Brunnen; da kam Bertalda gelaufen und rief, man ſolle innehalten: aus dieſem Brunnen laſſe ſie das Waſchwaſſer holen, welches ihrer Haut ſo vorteilhaft ſei, und ſie werde nimmermehr zugeben, daß man ihn verſchließe. Undine aber blieb diesmal, obgleich auf gewohnte Weiſe ſanft, dennoch auf ungewohnte Weiſe bei ihrer Meinung feſt; ſie ſagte, als Hausfrau gebühre ihr, alle Anordnungen der Wirtſchaft nach beſter Überzeugung einzurichten, und niemandem habe ſie darüber Rechenſchaft abzulegen, als ihrem Ehegemahl und Herrn. — Seht, o ſeht doch, rief Bertalda unwillig und ängſtlich, das arme ſchöne Waſſer kräuſelt ſich und windet ſich, weil es vor der klaren Sonne verſteckt werden ſoll, und vor dem erfreulichen Anblick der Menſchengeſichter, zu deren Spiegel es erſchaffen iſt! — In der That ziſchte und regte ſich die Flut im Borne ganz wunderlich: es war, als wollte ſich etwas daraus hervorringen, aber Undine drang nur um ſo ernſtlicher auf die Erfüllung ihrer Befehle. Es brauchte dieſes Ernſtes kaum. Das Schloßgeſinde war eben ſo froh, ſeiner milden Herrin zu gehorchen, als Bertaldas Trotz zu brechen, und ſo ungebärdig dieſe auch ſchelten und drohen mochte, lag dennoch in kurzer Zeit der Stein über der Öffnung des Brunnens feſt. Undine lehnte ſich ſinnend darüber hin und ſchrieb mit den ſchönen Fingern auf der Fläche. Sie mußte aber wohl etwas ſehr Scharfes und Ätzendes dabei in der Hand gehabt haben, denn als ſie ſich abwandte, und die andern näher hinzutraten, nahmen ſie allerhand ſeltſame Zeichen auf dem Steine wahr, die keiner vorher an demſelben geſehen haben wollte.

Den heimkehrenden Ritter empfing am Abend Bertalda mit Thränen und Klagen über Undinens Verfahren. Er warf ernſte Blicke auf dieſe, und die arme Frau ſah betrübt vor ſich nieder. Doch ſagte ſie mit großer Faſſung: Mein Herr und Ehegemahl ſchilt ja keinen Leibeigenen, bevor er ihn hört, wie minder dann ſein angetrautes Weib!

Sprich, was dich zu jener ſeltſamen That bewog, ſagte der Ritter mit finſterem Antlitz.

Ganz allein möcht ich es dir ſagen! ſeufzte Undine.

Du kannſt es ebenſogut in Bertaldas Gegenwart, entgegnete er.

Ja, wenn du es gebeutſt, ſagte Undine; aber gebeut es nicht! O bitte, bitte, gebeut es nicht!

Sie ſah ſo demütig, hold und gehorſam aus, daß des Ritters Herz ſich einem Sonnenblick aus beſſern Zeiten erſchloß. Er faßte ſie freundlich unter den Arm und führte ſie in ſein Gemach, wo ſie folgendermaßen zu ſprechen begann:

Du kennſt ja den böſen Oheim Kühleborn, mein geliebter Herr, und biſt ihm öfters unwillig in den Gängen dieſer Burg begegnet. Bertalden hat er gar bisweilen zum Krankwerden erſchreckt. Das macht, er iſt ſeelenlos, ein bloßer elementariſcher Spiegel der Außenwelt, der das Innere nicht wiederzuſtrahlen vermag. Da ſieht er denn bisweilen, daß du unzufrieden mit mir biſt, daß ich in meinem kindiſchen Sinne darüber weine, daß Bertalda vielleicht eben in derſelben Stunde zufällig lacht. Nun bildet er ſich allerhand Ungleiches ein und miſcht ſich auf vielfache Weiſe ungebeten in unſern Kreis. Was hilft's, daß ich ihn ausſchelte, daß ich ihn unfreundlich wegſchicke? Er glaubt mir nicht ein Wort. Sein armes Leben hat keine Ahnung davon, wie Liebesleiden und Liebesfreuden einander ſo anmutig gleich ſehn und ſo innig verſchwiſtert ſind, daß keine Gewalt ſie zu trennen vermag. Unter der Thräne quillt das Lächeln vor, das Lächeln lockt die Thräne aus ihren Kammern.

Sie ſah lächelnd und weinend nach Huldbrand in die Höh, der allen Zauber der alten Liebe wieder in ſeinem Herzen empfand. Sie fühlte das, drückte ihn inniger an ſich und fuhr unter freudigen Thränen alſo fort:

Da ſich der Friedenſtörer nicht mit Worten weiſen ließ, mußte ich wohl die Thür vor ihm zuſperren. Und die einzige Thür, die er zu uns hat, iſt jener Brunnen. Mit den andern Quellgeiſtern hier in der Gegend iſt er entzweit, von den nächſten Thälern an, und erſt weiterhin auf der Donau, wenn einige ſeiner guten Freunde hineingeſtrömt ſind, fängt ſein Reich wieder an. Darum ließ ich den Stein

über des Brunnens Öffnung wälzen und schrieb Zeichen darauf, die alle Kraft des eifernden Oheims lähmen, so daß er nun weder dir, noch mir, noch Bertalden in den Weg kommen soll. Menschen freilich können trotz der Zeichen mit ganz gewöhnlichem Bemühen den Stein wieder abheben: die hindert es nicht. Willst du also, so thu nach Bertaldas Begehr, aber wahrhaftig! sie weiß nicht, was sie bittet. Auf sie hat es der ungezogene Kühleborn ganz vorzüglich abgesehn, und wenn manches käme, was er mir prophezeien wollte, und was doch wohl geschehen könnte, ohne daß du es übel meintest, ach, Lieber, so wärst ja auch du nicht außer Gefahr!

Huldbrand fühlte tief im Herzen die Großmut seiner holden Frau, wie sie ihren furchtbaren Beschützer so emsig aussperrte und noch dazu von Bertalden darüber gescholten worden war. Er drückte sie daher aufs liebreichste in seine Arme und sagte gerührt: Der Stein bleibt liegen, und alles bleibt und soll immer bleiben, wie du es haben willst, mein holdes Undinchen! — Sie schmeichelte ihm, demütig-froh über die lang entbehrten Worte der Liebe, und sagte endlich: Mein allerliebster Freund, da du heute so überaus mild und gütig bist, dürft ich es wohl wagen, dir eine Bitte vorzutragen? Sieh nur, es ist mit dir wie mit dem Sommer. Eben in seiner besten Herrlichkeit setzt sich der flammende und donnernde Kronen von schönen Gewittern auf, darin er als ein rechter König und Erdengott anzusehen ist. So schiltst auch du bisweilen und wetterleuchtest mit Zung und Augen, und das steht dir sehr gut, wenn ich auch bisweilen in meiner Thorheit darüber zu weinen anfange. Aber thu das nie gegen mich auf einem Wasser, oder wo wir auch nur einem Gewässer nahe sind! Siehe, dann bekämen die Verwandten ein Recht über mich. Unerbittlich würden sie mich von dir reißen in ihrem Grimm, weil sie meinten, daß eine ihres Geschlechts beleidigt sei, und ich müßte lebenslang drunten in den Krystallpalästen wohnen und dürfte nie wieder zu dir herauf, oder sendeten sie mich

zu dir herauf, o Gott! dann wär es noch unendlich schlimmer. Nein, nein, du süßer Freund, dahin laß es nicht kommen, so lieb dir die arme Undine ist!

Er verhieß feierlich, zu thun, wie sie begehre, und die beiden Eheleute traten unendlich froh und liebevoll wieder aus dem Gemach. Da kam Bertalda mit einigen Werkleuten, die sie unterdes schon hatte bescheiden lassen, und sagte mit einer mürrischen Art, die sie sich zeither angenommen hatte: Nun ist doch wohl das geheime Gespräch zu Ende, und der Stein kann herab? Geht nur hin, ihr Leute, und richtet's aus!

Der Ritter aber, ihre Unart empört fühlend, sagte in kurzen und sehr ernstlichen Worten: Der Stein bleibt liegen! Auch verwies er Bertalden ihre Heftigkeit gegen seine Frau, worauf die Werkleute mit heimlich-vergnügtem Lächeln fortgingen, Bertalda aber von der andern Seite erbleichend nach ihren Zimmern eilte.

Die Stunde des Abendessens kam heran, und Bertalda ließ sich vergeblich erwarten. Man schickte nach ihr; da fand der Kämmerling ihre Gemächer leer und brachte nur ein versiegeltes Blatt, an den Ritter überschrieben, mit zurück. Dieser öffnete es bestürzt und las:

Ich fühle mit Beschämung, wie ich nur eine arme Fischerdirne bin. Daß ich es auf Augenblicke vergaß, will ich in der ärmlichen Hütte meiner Eltern büßen. Lebt wohl mit eurer schönen Frau!

Undine war von Herzen betrübt. Sie bat Huldbranden inbrünstig, der entflohenen Freundin nachzueilen und sie wieder mit zurückzubringen. Ach, sie hatte nicht nötig zu treiben! Seine Neigung für Bertalden brach wieder heftig hervor. Er eilte im ganzen Schloß umher, fragend, ob niemand gesehen habe, welches Weges die schöne Flüchtige gegangen sei. Er konnte nichts erfahren und saß schon im Burghofe zu Pferde, entschlossen, aufs Geratewohl dem Wege nachzureiten, den er Bertalden hierher geführt hatte. Da kam ein Schildbub und versicherte, er sei dem Fräulein auf

dem Pfade nach dem Schwarzthale begegnet. Wie ein Pfeil ſprengte der Ritter durch das Thor der angewieſenen Richtung nach, ohne Undinens ängſtliche Stimme zu hören, die ihm aus dem Fenſter nachrief: Nach dem Schwarzthal! O dahin nicht! Huldbrand, dahin nicht! Oder um Gottes willen nimm mich mit!

Als ſie aber all ihr Rufen vergeblich ſah, ließ ſie eilig ihren weißen Zelter ſatteln und trabte dem Ritter nach, ohne irgend eines Dieners Begleitung annehmen zu wollen.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Bertalda mit dem Ritter heimfuhr.

Das Schwarzthal lag tief in die Berge hinein. Wie es jetzo heißt, kann man nicht wiſſen. Damals nannten es die Landleute ſo wegen der tiefen Dunkelheit, welche von hohen Bäumen, worunter es vorzüglich viele Tannen gab, in die Niederung heruntergeſtreuet ward. Selbſt der Bach, der zwiſchen den Klippen hinſtrudelte, ſah davon ganz ſchwarz aus und gar nicht ſo fröhlich, wie es Gewäſſer wohl zu thun pflegen, die den blauen Himmel unmittelbar über ſich haben. Nun, in der hereinbrechenden Dämmerung, war es vollends ſehr wild und finſter zwiſchen den Höhen geworden. Der Ritter trabte ängſtlich die Baches-

Ufer entlang: er fürchtete bald durch Verzögerung die Flüchtige zu weit vorauszulaſſen, bald wieder in der großen Eile ſie irgendwo, dafern ſie ſich vor ihm verſtecken wollte, zu überſehn. Er war indes ſchon ziemlich tief in das Thal hineingekommen und konnte nun denken, das Mägdlein bald eingeholt zu haben, wenn er anders auf der rechten Spur war. Die Ahnung, daß er das auch wohl nicht ſein könne, trieb ſein Herz zu immer ängſtlichern Schlägen. Wo ſollte die zarte Bertalda bleiben, wenn er ſie nicht fand, in der drohenden Wetternacht, die ſich immer furchtbarer über das Thal hereinbog? Da ſah er endlich etwas Weißes am Hange des Berges durch die Zweige ſchimmern. Er glaubte Bertaldas Gewand zu erkennen und machte ſich hinzu. Sein Roß aber wollte nicht hinan; es bäumte ſich ſo ungeſtüm, und er wollte ſo wenig Zeit verlieren, daß er — zumal da ihm wohl ohnehin zu Pferde das Geſträuch allzuhinderlich geworden wäre, — abſaß und den ſchnaubenden Hengſt an eine Rüſter band, worauf er ſich dann vorſichtig durch die Büſche hinarbeitete. Die Zweige ſchlugen ihm unfreundlich Stirn und Wangen mit der kalten Näſſe des Abendtaues; ein ferner Donner murmelte jenſeit der Berge hin; es ſah alles ſo ſeltſam aus, daß er anfing eine Scheu vor der weißen Geſtalt zu empfinden, die nun ſchon unfern von ihm am Boden lag. Doch konnte er ganz deutlich unterſcheiden, daß es ein ſchlafendes oder ohnmächtiges Frauenzimmer in langen weißen Gewändern war, wie ſie Bertalda heute getragen hatte. Er trat dicht vor ſie hin, rauſchte an den Zweigen, klirrte an ſeinem Schwerte: — ſie regte ſich nicht. — Bertalda! ſagte er, erſt leiſe, dann immer lauter: — ſie hörte nicht. Als er zuletzt den teuren Namen mit gewaltſamer Anſtrengung rief, hallte ein dumpfes Echo aus den Berghöhlen des Thales lallend zurück: Bertalda! — aber die Schläferin blieb unerweckt. Er beugte ſich zu ihr nieder; die Dunkelheit des Thales und der einbrechenden Nacht ließen keinen ihrer Geſichtszüge unterſcheiden. Als er ſich nun eben mit einigem gramvollen

Zweifel ganz nahe zu ihr an den Boden gedrückt hatte, fuhr ein Blitz schnell erleuchtend über das Thal hin. Er sah ein abscheulich verzerrtes Antlitz dicht vor sich, das mit dumpfer Stimme rief: Gieb mir 'nen Kuß, du verliebter Schäfer! — Vor Entsetzen schreiend, fuhr Huldbrand in die Höh, die häßliche Gestalt ihm nach. — Zu Haus! murmelte sie, die Unholde sind wach. Zu Haus, sonst hab ich dich! — Und es griff nach ihm mit langen, weißen Armen. — Tückischer Kühleborn! rief der Ritter, sich ermannend, was gilt's, du bist es, du Kobold? Da hast du 'nen Kuß! — Und wütend hieb er mit dem Schwerte gegen die Gestalt. Aber die zerstob, und ein durchnässender Wasserguß ließ dem Ritter keinen Zweifel darüber, mit welchem Feinde er gestritten habe.

Er will mich zurückschrecken von Bertalden, sagte er laut zu sich selbst; er denkt, ich soll mich vor seinen albernen Spukereien fürchten und ihm das arme geängstete Mädchen hingeben, damit er sie seine Rache könne fühlen lassen. Das soll er doch nicht, der schwächliche Elementargeist! Was eine Menschenbrust vermag, wenn sie so recht will, so recht aus ihrem besten Leben will, das versteht der ohnmächtige Gaukler nicht. — Er fühlte die Wahrheit seiner Worte, und daß er sich selbst dadurch einen ganz erneuten Mut in das Herz gesprochen habe. Auch schien es, als träte das Glück mit ihm in Bund; denn noch war er nicht wieder bei seinem angebundenen Rosse, da hörte er schon ganz deutlich Bertaldens klagende Stimme, wie sie unfern von ihm durch das immer lauter werdende Geräusch des Donners und Sturmwindes hinüber weinte. Beflügelten Fußes eilt' er dem Schalle nach und fand die erbebende Jungfrau, wie sie eben die Höhe hinanzuklimmen versuchte, um sich auf alle Weise aus dem schaurigen Dunkel dieses Thales zu retten. Er aber trat ihr liebkosend in den Weg, und so kühn und stolz auch früher ihr Entschluß mochte gewesen sein, empfand sie doch jetzt nur allzu lebendig das Glück, daß ihr im Herzen geliebter Freund sie aus der furchtbaren

Einſamkeit erlöſe, und das helle Leben in der befreundeten Burg ſo anmutige Arme nach ihr ausſtrecke. Sie folgte faſt ohne Widerſpruch, aber ſo ermattet, daß der Ritter froh war, ſie bis zu ſeinem Roſſe geleitet zu haben, welches er nun eilig losknüpfte, um die ſchöne Wandrerin hinaufzuheben und es alsdann am Zügel durch die ungewiſſen Schatten der Thalgegend vorſichtig ſich nachzuleiten.

Aber das Pferd war ganz verwildert durch Kühleborns tolle Erſcheinung. Selbſt der Ritter würde Mühe gebraucht haben, auf des bäumenden, wild ſchnaubenden Tieres Rücken zu ſpringen; die zitternde Bertalda hinaufzuheben war eine volle Unmöglichkeit. Man beſchloß alſo zu Fuße heimzukehren. Das Roß am Zügel nachzerrend, unterſtützte der Ritter mit der andern Hand das ſchwankende Mägdlein. Bertalda machte ſich ſo ſtark als möglich, um den furchtbaren Thalgrund ſchnell zu durchwandeln, aber wie Blei zog die Müdigkeit ſie herab, und zugleich bebten ihr alle Glieder zuſammen, teils noch von mancher überſtandenen Angſt, womit Kühleborn ſie vorwärts gehetzt hatte, teils auch in der fortdauernden Bangigkeit vor dem Geheul des Sturmes und Donners durch die Waldung des Gebirges.

Endlich entglitt ſie dem ſtützenden Arm ihres Führers und, auf das Moos hingeſunken, ſagte ſie: Laßt mich nur hier liegen, edler Herr! Ich büße meiner Thorheit Schuld und muß nun doch auf alle Weiſe hier verkommen vor Mattigkeit und Angſt. — Nimmermehr, holde Freundin, verlaſſ' ich euch! rief Huldbrand, vergeblich bemüht, den brauſenden Hengſt an ſeiner Hand zu bändigen, der ärger als vorhin zu toſen und zu ſchäumen begann; der Ritter war endlich nur froh, daß er ihn von der hingeſunkenen Jungfrau fern genug hielt, um ſie nicht durch die Furcht vor ihm noch mehr zu erſchrecken. Wie er ſich aber mit dem tollen Pferde nur kaum einige Schritte entfernte, begann ſie auch gleich, ihm auf das allerjämmerlichſte nachzurufen, des Glaubens, er wolle ſie wirklich hier in der entſetzlichen Wildnis verlaſſen. Er wußte gar nicht mehr, was er

beginnen ſollte. Gern hätte er dem wütenden Tiere volle Freiheit gegeben, durch die Nacht hinzuſtürmen und ſeine Raſerei auszutoben, hätte er nur nicht fürchten müſſen, es würde in dieſem engen Paß mit ſeinen beerzten Hufen eben über die Stelle hindonnern, wo Bertalda lag.

Während dieſer großen Not und Verlegenheit war es ihm unendlich troſtreich, daß er einen Wagen langſam den ſteinigen Weg hinter ſich herabfahren hörte. Er rief um Beiſtand; eine männliche Stimme antwortete, verwies ihn zur Geduld, aber verſprach zu helfen, und bald darauf

leuchteten ſchon zwei Schimmel durch das Gebüſch, der weiße Kärrnerkittel ihres Führers nebenher, worauf ſich denn auch die große weiße Leinewand ſehen ließ, mit welcher die Waren, die er bei ſich führen mochte, überdeckt waren. Auf ein lautes Brr! aus dem Munde ihres Herrn ſtanden die gehorſamen Schimmel. Er kam gegen den Ritter heran und half ihm das ſchäumende Tier bändigen. — Ich merke wohl, ſagte er dabei, was der Beſtie fehlt. Als ich zuerſt durch dieſe Gegend zog, ging es meinen Pferden nicht beſſer. Das macht, hier wohnt ein böſer Waſſernix, der an ſolchen Neckereien Luſt hat. Aber ich hab ein Sprüchlein gelernt; wenn ihr mir vergönnen wolltet, dem Roſſe das ins Ohr zu ſagen, ſo ſollt es gleich ſo ruhig ſtehen, wie meine Schimmel da. — Verſucht eu'r Heil und helft nur bald! ſchrie der ungeduldige Ritter. Da bog der Fuhrmann den Kopf des bäumenden Pferdes zu ſich herunter und ſagte ihm einige Worte ins Ohr. Augenblicklich ſtand der Hengſt gezähmt und friedlich ſtill, und nur ein erhitztes Keuchen und Dampfen zeugte noch von der vorherigen Unbändigkeit. Es war nicht viel Zeit für Huldbranden lange zu fragen, wie dies zugegangen ſei. Er ward mit dem Kärrner einig, daß er Bertalden auf den Wagen nehmen ſolle, wo ſeiner Ausſage nach die weichſte Baumwolle in Ballen lag, und ſo möge er ſie bis nach Burg Ringſtetten führen; der Ritter wolle den Zug zu Pferde begleiten. Aber das Roß ſchien von ſeinem vorigen Toben zu erſchöpft, um noch ſeinen Herrn ſo weit zu tragen, weshalb dieſem der Kärrner zuredete, mit Bertalden in den Wagen zu ſteigen; das Pferd könne man ja hinten anbinden. — Es geht bergunter, ſagte er, und da wird's meinen Schimmeln leicht. — Der Ritter nahm das Erbieten an, er beſtieg mit Bertalden den Wagen, der Hengſt folgte geduldig nach, und rüſtig und achtſam ſchritt der Fuhrmann beiher.

In der Stille der tiefer dunkelnden Nacht, aus der das Gewitter immer ferner und ſchweigſamer abdonnerte, in dem behaglichen Gefühl der Sicherheit und des bequemen Fort-

kommens entſpann ſich zwiſchen Huldbrand und Bertalda ein trauliches Geſpräch. Mit ſchmeichelnden Worten ſchalt er ſie um ihr trotziges Flüchten; mit Demut und Rührung entſchuldigte ſie ſich, und aus allem, was ſie ſprach, leuchtete es hervor gleich einer Lampe, die dem Geliebten zwiſchen Nacht und Geheimnis kundgiebt, die Geliebte harre noch ſein. Der Ritter fühlte den Sinn dieſer Reden weit mehr, als daß er auf die Bedeutung der Worte acht gegeben hätte, und antwortete auch einzig auf jenen. Da rief der Fuhrmann plötzlich mit kreiſchender Stimme: Hoch, ihr Schimmel! Hoch den Fuß! Nehmt euch zuſammen, Schimmel, denkt hübſch, was ihr ſeid! — Der Ritter beugte ſich aus dem Wagen und ſah, wie die Pferde mitten im ſchäumenden Waſſer dahinſchritten oder faſt ſchon ſchwammen, des Wagens Räder wie Mühlenräder blinkten und rauſchten, der Kärrner vor der wachſenden Flut auf das Fuhrwerk geſtiegen war. — Was ſoll das für ein Weg ſein? der geht ja mitten in den Strom! rief Huldbrand ſeinem Führer zu. — Nein, Herr, lachte dieſer zurück, es iſt grad umgekehrt: der Strom geht mitten in unſern Weg; ſeht euch nur um, wie alles übergetreten iſt!

In der That wogte und rauſchte der ganze Thalgrund von plötzlich empörten, ſichtbar ſteigenden Wellen. Das iſt der Kühleborn, der böſe Waſſernix, der uns erſäufen will! rief der Ritter. Weißt du kein Sprüchlein wider ihn, Geſell? — Ich wüßte wohl eins, ſagte der Fuhrmann, aber ich kann und mag es nicht eher brauchen, als bis ihr wißt, wer ich bin. — Iſt es hier Zeit zu Rätſeln? ſchrie der Ritter. Die Flut ſteigt immer höher, und was geht es mich an, zu wiſſen, wer du biſt! — Es geht euch aber doch was an, ſagte der Fuhrmann, denn ich bin Kühleborn. — Damit lachte er verzerrten Antlitzes zum Wagen herein, aber der Wagen blieb nicht Wagen mehr, die Schimmel nicht Schimmel; alles verſchäumte, verrann in ziſchenden Wogen, und ſelbſt der Fuhrmann bäumte ſich als eine rieſige Welle empor, riß den vergeblich arbeitenden Hengſt unter die Gewäſſer

hinab und wuchs dann wieder und wuchs über den Häuptern des ſchwimmenden Paares wie zu einem feuchten Turme an und wollte ſie eben rettungslos begraben. —

Da ſcholl Undinens anmutige Stimme durch das Getöſe hin, der Mond trat aus den Wolken und mit ihm ward Undine auf den Höhen des Thalgrunds ſichtbar. Sie ſchalt, ſie drohte in die Fluten hinab, die drohende Turmeswoge verſchwand murrend und murmelnd, leiſe rannen die Waſſer im Mondglanze dahin, und wie eine weiße Taube ſah man Undinen von der Höhe hinabtauchen, den Ritter und Bertalden erfaſſen und mit ſich nach einem friſchen grünen Raſenfleck auf der Höhe emporheben, wo ſie mit ausgeſuchten Labungen Ohnmacht und Schrecken vertrieb; dann half ſie Bertalden zu dem weißen Zelter, der ſie ſelbſt hergetragen hatte, hinaufheben, und ſo gelangten alle drei nach Burg Ringſtetten zurück.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Reiſe nach Wien.

Es lebte ſich ſeit der letzten Begebenheit ſtill und ruhig auf dem Schloß. Der Ritter erkannte mehr und mehr ſeiner Frauen himmliſche Güte, die ſich durch ihr Nacheilen und Retten im Schwarzthale, wo Kühleborns Gewalt wieder anging, ſo herrlich offenbart hatte; Undine ſelbſt empfand den Frieden und die Sicherheit, deren ein Gemüt nie ermangelt, ſolange es mit Beſonnenheit fühlt, daß es auf dem rechten Wege ſei, und zudem gingen ihr in der neu erwachenden Liebe und Achtung ihres Ehemanns vielfache Schimmer der Hoffnung und Freude auf. Bertalda hingegen zeigte ſich dankbar, demütig und ſcheu, ohne daß ſie wieder dieſe Äußerungen als etwas Verdienſtliches

angeschlagen hätte. So oft ihr eines der Eheleute über die Verdeckung des Brunnens oder über die Abenteuer im Schwarzthale irgend etwas Erklärendes sagen wollte, bat sie inbrünstig, man möge sie damit verschonen, weil sie wegen des Brunnens allzuviele Beschämung und wegen des Schwarzthales allzuviele Schrecken empfinde. Sie erfuhr daher auch von beidem weiter nichts; und wozu schien es auch nötig zu sein? Der Friede und die Freude hatten ja ihren sichtbaren Wohnsitz in Burg Ringstetten genommen. Man ward darüber ganz sicher und meinte, nun könne das Leben gar nichts mehr tragen, als anmutige Blumen und Früchte.

In so erlabenden Verhältnissen war der Winter gekommen und vorübergegangen, und der Frühling sah mit seinen hellgrünen Sprossen und seinem lichtblauen Himmel zu den fröhlichen Menschen herein. Ihm war zu Mut wie ihnen, und ihnen wie ihm. Was Wunder, daß seine Störche und Schwalben auch in ihnen die Reiselust anregten! Während sie einmal nach den Donauquellen hinab lustwandelten, erzählte Huldbrand von der Herrlichkeit des edlen Stromes, und wie er wachsend durch gesegnete Länder fließe, wie das köstliche Wien an seinen Ufern emporglänze, und er überhaupt mit jedem Schritt seiner Fahrt an Macht und Lieblichkeit gewinne. — Es müßte herrlich sein, ihn so bis Wien einmal hinabzufahren! brach Bertalda aus, aber gleich darauf in ihre jetzige Demut und Bescheidenheit zurückgesunken, schwieg sie errötend still. Eben dies rührte Undinen sehr, und im lebhaftesten Wunsch, der lieben Freundin eine Lust zu machen, sagte sie: Wer hindert uns denn, die Reise anzutreten? — Bertalda hüpfte vor Freuden in die Höhe, und die beiden Frauen begannen sogleich, sich die anmutige Donaufahrt mit den allerhellsten Farben vor die Sinne zu rufen. Auch Huldbrand stimmte fröhlich darin ein; nur sagte er einmal besorgt Undinen ins Ohr: Aber weiterhin ist Kühleborn wieder gewaltig! — Laß ihn nur kommen! entgegnete sie lachend; ich bin ja dabei, und vor

mir wagt er sich mit keinem Unheil hervor. — Damit war das letzte Hindernis gehoben, man rüstete sich zur Fahrt und trat sie alsbald mit frischem Mut und den heitersten Hoffnungen an.

Wundert euch aber nur nicht, ihr Menschen, wenn es dann immer ganz anders kommt, als man gemeint hat. Die tückische Macht, die lauert, uns zu verderben, singt ihr auserkornes Opfer gern mit süßen Liedern und goldnen Märchen in den Schlaf. Dagegen pocht der rettende Himmelsbote oftmals scharf und erschreckend an unsere Thür.

Sie waren die ersten Tage ihrer Donaufahrt hindurch außerordentlich vergnügt gewesen. Es ward auch alles immer besser und schöner, so wie sie den stolzen, flutenden Strom weiter hinunterschifften. Aber in einer sonst höchst anmutigen Gegend, von deren erfreulichem Anblicke sie sich die beste Freude versprochen hatten, fing der unbändige Kühleborn ganz unverhohlen an, seine hier eingreifende Macht zu zeigen. Es blieben zwar bloß Neckereien, weil Undine oftmals in die empörten Wellen oder in die hemmenden Winde hineinschalt, und sich dann die Gewalt des Feindseligen augenblicklich in Demut ergab; aber wieder kamen die Angriffe, und wieder brauchte es der Mahnung Undinens, so daß die Lustigkeit der kleinen Reisegesellschaft eine gänzliche Störung erlitt. Dabei zischelten sich noch immer die Fährleute zagend in die Ohren und sahen mißtrauisch auf die drei Herrschaften, deren Diener selbsten mehr und mehr etwas Unheimliches zu ahnen begannen und ihre Gebieter mit seltsamen Blicken verfolgten. Huldbrand sagte öfters bei sich im stillen Gemüte: Das kommt davon, wenn gleich sich nicht zu gleich gesellt, wenn Mensch und Meerfräulein ein wunderliches Bündnis schließen. — Sich entschuldigend, wie wir es denn überhaupt lieben, dachte er freilich oftmals dabei: Ich hab es ja nicht gewußt, daß sie ein Meerfräulein war. Mein ist das Unheil, das jeden meiner Schritte durch der tollen Verwandtschaft Grillen bannt und stört, aber mein ist nicht die Schuld. — Durch solcherlei

Gedanken fühlte er sich einigermaßen gestärkt, aber dagegen ward er immer verdrießlicher, ja feindseliger wider Undinen gestimmt. Er sah sie schon mit mürrischen Blicken an, und die arme Frau verstand deren Bedeutung wohl. Dadurch und durch die beständige Anstrengung wider Kühleborns Listen erschöpft, sank sie gegen Abend, von der sanft gleitenden Barke angenehm gewiegt, in einen tiefen Schlaf.

Kaum aber, daß sie die Augen geschlossen hatte, so wähnte jedermann im Schiffe, nach der Seite, wo er grade hinaussah, ein ganz abscheuliches Menschenhaupt zu erblicken, das sich aus den Wellen emporhob, nicht wie das eines Schwimmenden, sondern ganz senkrecht, wie auf den Wasserspiegel gerade eingepfählt, aber mitschwimmend, so wie die Barke schwamm. Jeder wollte dem andern zeigen, was ihn erschreckte, und jeder fand zwar auf des andern Gesichte das gleiche Entsetzen, Hand und Auge aber nach einer andern Richtung hinzeigend, als wo ihm selbst das halb lachende, halb dräuende Scheusal vor Augen stand. Wie sie sich nun aber einander darüber verständigen wollten, und alles rief, Sieh dorthin, nein, dorthin! da wurden jedwedem die Greuelbilder aller sichtbar, und die ganze Flut um das Schiff her wimmelte von den entsetzlichsten Gestalten. Von dem Geschrei, was sich darüber erhob, erwachte Undine. Vor ihren aufgehenden Augenlichtern verschwand der mißgeschaffenen Gesichter tolle Schar. Aber Huldbrand war empört über so viele häßliche Gaukeleien. Er wäre in wilde Verwünschungen ausgebrochen, nur daß Undine mit den demütigsten Blicken und ganz leise bittend sagte: Um Gott, mein Eheherr, wir sind auf den Fluten, zürne jetzt nicht auf mich! — Der Ritter schwieg, setzte sich und versank in ein tiefes Nachdenken. Undine sagte ihm ins Ohr: Wär es nicht besser, mein Liebling, wir ließen die thörichte Reise und kehrten nach Burg Ringstetten in Frieden zurück? — Aber Huldbrand murmelte feindselig: Also ein Gefangener soll ich sein auf meiner eigenen Burg, und atmen nur können, solange der Brunnen zu ist? So wollt ich, daß die tolle Ver-

wandtſchaft — Da drückte Undine ſchmeichelnd ihre ſchöne Hand auf ſeine Lippen. Er ſchwieg auch und hielt ſich ſtill, ſo manches, was ihm Undine früher geſagt hatte, erwägend.

Indeſſen hatte Bertalda ſich allerhand ſeltſam umſchweifenden Gedanken überlaſſen. Sie wußte vieles von Undinens Herkommen, und doch nicht alles, und vorzüglich war ihr der furchtbare Kühleborn ein ſchreckliches, aber noch immer ganz dunkles Rätſel geblieben, ſo daß ſie nicht einmal

seinen Namen je vernommen hatte. Über alle diese wunderlichen Dinge nachsinnend, knüpfte sie, ohne sich dessen recht bewußt zu werden, ein goldnes Halsband los, welches ihr Huldbrand auf einer der letzten Tagereisen von einem herumziehenden Handelsmann gekauft hatte, und ließ es dicht über der Oberfläche des Flusses spielen, sich halb träumend an dem lichten Schimmer ergötzend, den es in die abendhellen Gewässer warf. Da griff plötzlich eine große Hand aus der Donau herauf, erfaßte das Halsband und fuhr damit unter die Fluten. Bertalda schrie laut auf, und ein höhnisches Gelächter schallte aus den Tiefen des Stromes drein. Nun hielt sich des Ritters Zorn nicht länger. Aufspringend schalt er in die Gewässer hinein, verwünschte alle, die sich in seine Verwandtschaft und sein Leben drängen wollten, und forderte sie auf, Nix oder Sirene, sich vor sein blankes Schwert zu stellen. Bertalda weinte indes um den verlorenen, ihr so innig lieben Schmuck und goß mit ihren Thränen Öl in des Ritters Zorn, während Undine ihre Hand über den Schiffsbord in die Wellen getaucht hielt, in einem fort sacht vor sich hin murmelnd und nur manchmal ihr seltsam heimliches Geflüster unterbrechend, indem sie bittend zu ihrem Eheherrn sprach: Mein Herzlichlieber, hier schilt mich nicht, schilt alles, was du willst, aber hier mich nicht! Du weißt ja! — Und wirklich enthielt sich seine vor Zorn stammelnde Zunge noch jedes Wortes unmittelbar wider sie. Da brachte sie mit der feuchten Hand, die sie unter den Wogen gehalten hatte, ein wunderschönes Korallenhalsband hervor, so herrlich blitzend, daß allen davon die Augen fast geblendet wurden. — Nimm hin, sagte sie, es Bertalden freundlich hinhaltend, das hab ich dir zum Ersatz bringen lassen, und sei nicht weiter betrübt, du armes Kind! — Aber der Ritter sprang dazwischen. Er riß den schönen Schmuck Undinen aus der Hand, schleuderte ihn wieder in den Fluß und schrie wutentbrannt: So hast du denn immer Verbindung mit ihnen? Bleib bei ihnen in aller Hexen Namen mit all deinen Geschenken und laß uns

Menſchen zufrieden, Gauklerin du! — Starren, aber thränenſtrömenden Blickes ſah ihn die arme Undine an, noch immer die Hand ausgeſtreckt, mit welcher ſie Bertalden ihr hübſches Geſchenk ſo freundlich hatte hinreichen wollen. Dann fing ſie immer herzlicher an zu weinen, wie ein recht unverſchuldet und recht bitterlich gekränktes liebes Kind. Endlich ſagte ſie ganz matt: Ach, holder Freund, ach, lebe wohl! Sie ſollen dir nichts thun; nur bleibe treu, daß ich ſie dir abwehren kann! Ach, aber fort muß ich, muß fort auf dieſe ganze junge Lebenszeit! O weh, o weh, was haſt du angerichtet! O weh, o weh!

Und über den Rand der Barke ſchwand ſie hinaus. — Stieg ſie hinüber in die Flut, verſtrömte ſie darin, man wußt es nicht, es war wie beides und wie keins. Bald aber war ſie in die Donau ganz verronnen, nur flüſterten noch kleine Wellchen ſchluchzend um den Kahn, und faſt vernehmlich wars, als ſprächen ſie: O weh, o weh! Ach, bleibe treu! O weh!

Huldbrand aber lag in heißen Thränen auf dem Verdecke des Schiffes, und eine tiefe Ohnmacht hüllte den Unglücklichen bald in ihre mildernden Schleier ein.

Sechszehntes Kapitel.

Von Huldbrands fürderm Ergehn.

Soll man ſagen leider! oder zum Glück! daß es mit unſrer Trauer keinen rechten Beſtand hat? Ich meine, mit unſrer ſo recht tiefen und aus dem Borne des Lebens ſchöpfenden Trauer, die mit dem verlornen Geliebten ſo eins wird, daß es ihr nicht mehr verloren iſt, und ſie ein geweihtes Prieſtertum an ſeinem Bilde durch das ganze Leben durchführen will, bis die Schranke, die ihm gefallen iſt, auch uns zerfällt. Freilich bleiben wohl gute Menſchen wirklich ſolche Prieſter, aber es iſt doch nicht die erſte, rechte Trauer mehr. Andere, fremdartige Bilder haben ſich dazwiſchen gedrängt; wir erfahren endlich die Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge ſogar an unſerm Schmerz, und ſo muß ich denn ſagen: Leider, daß es mit unſrer Trauer keinen rechten Beſtand hat!

Der Herr von Ringstetten erfuhr das auch; ob zu seinem Heile, werden wir im Verfolg dieser Geschichte hören. Anfänglich konnte er nichts, als immer recht bitterlich weinen, wie die arme freundliche Undine geweint hatte, als er ihr den blanken Schmuck aus der Hand riß, mit dem sie alles so schön und gut machen wollte. Und dann streckte er die Hand aus, wie sie es gethan hatte, und weinte immer wieder von neuem, wie sie. Er hegte die heimliche Hoffnung, endlich auch ganz in Thränen zu verrinnen; und ist nicht selbst manchem von uns andern in großem Leide der ähnliche Gedanke mit schmerzender Lust durch den Sinn gezogen? Bertalda weinte mit, und sie lebten lange ganz still bei einander auf Burg Ringstetten, Undinens Andenken feiernd und der ehemaligen Neigung fast gänzlich vergessen habend. Dafür kam auch um diese Zeit oftmals die gute Undine zu Huldbrands Träumen; sie streichelte ihn sanft und freundlich und ging dann still weinend wieder fort, so daß er im Erwachen oftmals nicht recht wußte, wovon seine Wangen so naß waren, kam es von ihren oder bloß von seinen Thränen.

Die Traumgesichte wurden aber mit der Zeit seltner, der Gram des Ritters matter; und dennoch hätte er vielleicht nie in seinem Leben einen andern Wunsch gehegt, als so stille fort Undinens zu gedenken und von ihr zu sprechen, wäre nicht der alte Fischer unvermutet auf dem Schloß erschienen und hätte Bertalden nun alles Ernstes als sein Kind zurückgeheischt. Undinens Verschwinden war ihm kundgeworden, und er wollte es nicht länger zugeben, daß Bertalda bei dem unverehelichten Herrn auf der Burg verweile. — Denn, ob meine Tochter mich lieb hat oder nicht, sprach er, will ich jetzt gar nicht wissen; aber die Ehrbarkeit ist im Spiel, und wo die spricht, hat nichts anders mehr mitzureden.

Diese Gesinnung des alten Fischers und die Einsamkeit, die den Ritter aus allen Sälen und Gängen der verödeten Burg schauerlich nach Bertaldas Abreise zu erfassen drohte, brachten zum Ausbruch, was früher entschlummert und in

dem Gram über Undinen ganz vergeſſen war: die Neigung Huldbrands für die ſchöne Bertalda. Der Fiſcher hatte vieles gegen die vorgeſchlagene Heirat einzuwenden. Undine war dem alten Manne ſehr lieb geweſen, und er meinte, man wiſſe ja noch kaum, ob die liebe Verſchwundene recht eigentlich tot ſei. Liege aber ihr Leichnam wirklich ſtarr

und kalt auf dem Grunde der Donau oder treibe mit den Fluten ins Weltmeer hinaus, ſo habe Bertalda an ihrem Tode mit ſchuld, und nicht gezieme es ihr, an den Platz der armen Verdrängten zu treten. Aber auch den Ritter hatte der Fiſcher ſehr lieb; die Bitten der Tochter, die um vieles ſanfter und ergebener geworden war, wie auch ihre

Thränen um Undinen, kamen dazu, und er mußte wohl endlich seine Einwilligung gegeben haben; denn er blieb ohne Widerrede auf der Burg, und ein Eilbote ward abgesandt, den Pater Heilmann, der in frühern, glücklichen Tagen Undinen und Huldbranden eingesegnet hatte, zur zweiten Trauung des Ritters nach dem Schlosse zu holen.

Der fromme Mann aber hatte kaum den Brief des Herrn von Ringstetten durchlesen, so machte er sich in noch viel größerer Eile nach dem Schlosse auf den Weg, als der Bote von dorten zu ihm gekommen war. Wenn ihm auf dem schnellen Gange der Atem fehlte, oder die alten Glieder schmerzten vor Müdigkeit, pflegte er sich selber zu sagen: Vielleicht ist noch Unrecht zu hindern; sinke nicht eher, als am Ziele, du verdorrter Leib. — Und mit erneuter Kraft riß er sich alsdann auf und wallte und wallte ohne Rast und Ruh, bis er eines Abends spät in den belaubten Hof der Burg Ringstetten eintrat.

Die Brautleute saßen Arm in Arm unter den Bäumen, der alte Fischer nachdenklich neben ihnen. Kaum nun, daß sie den Pater Heilmann erkannten, so sprangen sie auf und drängten sich bewillkommnend um ihn her. Aber er, ohne viele Worte zu machen, wollte den Bräutigam mit sich in die Burg ziehen. Als indessen dieser staunte und zögerte, den ernsten Winken zu gehorchen, sagte der fromme Geistliche: Was halte ich mich denn lange dabei auf, euch im Geheim sprechen zu wollen, Herr von Ringstetten? Was ich zu sagen habe, geht Bertalden und den Fischer eben so gut mit an, und was einer doch irgend einmal hören muß, mag er lieber gleich so bald hören, als es nur möglich ist. Seid ihr denn so gar gewiß, Ritter Huldbrand, daß eure erste Gattin wirklich gestorben ist? Mir kommt es kaum so vor. Ich will zwar weiter nichts darüber sprechen, welch eine wunderſame Bewandtnis es mit ihr gehabt haben mag, weiß auch davon nichts Gewisses. Aber ein frommes, vielgetreues Weib war sie, so viel ist außer allem Zweifel. Und seit vierzehn Nächten hat sie in Träumen an meinem Bette

geſtanden, ängſtlich die zarten Händlein ringend und in einem fort ſeufzend: Ach hind'r ihn, lieber Vater! Ich lebe noch! Ach, rett' ihm den Leib! Ach, rett' ihm die Seele! — Ich verſtand nicht, was das Nachtgeſicht haben wollte; da kam euer Bote, und nun eilt' ich hierher, nicht zu trauen, wohl aber zu trennen, was nicht zuſammengehören darf. Laß von ihr, Huldbrand! Laß von ihm, Bertalda! Er gehört noch einer andern, und ſiehſt du nicht den Gram um die verſchwundne Gattin auf ſeinen bleichen Wangen? So ſieht kein Bräutigam aus, und der Geiſt ſagt es mir: Ob du ihn auch nicht läſſeſt, doch nimmer wirſt du ſein froh.

Die dreie empfanden im innerſten Herzen, daß der Pater Heilmann die Wahrheit ſprach, aber ſie wollten es nun einmal nicht glauben. Selbſt der alte Fiſcher war nun bereits ſo bethört, daß er meinte, anders könne es gar nicht kommen, als ſie es in dieſen Tagen ja ſchon oft miteinander beſprochen hätten. Daher ſtritten ſie denn alle mit einer wilden, trüben Haſt gegen des Geiſtlichen Warnungen, bis dieſer ſich endlich kopfſchüttelnd und traurig aus der Burg entfernte, ohne die dargebotene Herberge auch nur für dieſe Nacht annehmen zu wollen oder irgend eine der herbeigeholten Labungen zu genießen. Huldbrand aber überredete ſich, der Geiſtliche ſei ein Grillenfänger, und ſandte mit Tagesanbruch nach einem Pater aus dem nächſten Kloſter, der auch ohne Weigerung verhieß, die Einſegnung in wenigen Tagen zu vollziehen.

Siebzehntes Kapitel.

Des Ritters Traum.

Es war zwiſchen Morgendämmerung und Nacht, da lag der Ritter halb wachend, halb ſchlafend auf ſeinem Lager. Wenn er vollends einſchlummern wollte, war es, als ſtände ihm ein Schrecken entgegen und ſcheuchte ihn zurück, weil es Geſpenſter gebe im Schlaf. Dachte er aber ſich alles Ernſtes zu ermuntern, ſo wehte es um ihn her, wie mit Schwanenfittichen und mit ſchmeichelndem Wogenklang, davon er allemal wieder in den zweifelhaften Zuſtand, angenehm bethört, zurücktaumelte. Endlich aber mochte er doch wohl ganz entſchlafen ſein, denn es kam ihm vor, als ergreife ihn das Schwanengeſäuſel auf ordentlichen Fittichen und trage ihn weit fort über Land und See und ſinge immer aufs anmutigſte dazu. — Schwanenklang, Schwanengeſang, mußte er immerfort zu ſich ſelbſt ſagen, das bedeutet ja wohl den Tod? — Aber es hatte vermutlich noch eine andre Bedeutung. Ihm

ward nämlich auf einmal, als ſchwebe er über dem mittelländiſchen Meer. Ein Schwan ſang ihm gar tönend in die Ohren, dies ſei das mittelländiſche Meer. Und während er in die Fluten hinunter ſah, wurden ſie zu lauterem Kryſtalle, daß er hineinſchauen konnte bis auf den Grund. Er freute ſich ſehr darüber, denn er konnte Undinen ſehen, wie ſie

unter den hellen Kryſtallgewölben ſaß. Freilich weinte ſie ſehr, und ſahe viel betrübter aus, als in den glücklichen Zeiten, die ſie auf Burg Ringſtetten miteinander verlebt hatten, vorzüglich zu Anfang, und auch nachher, kurz ehe ſie die unſelige Donaufahrt begannen. Der Ritter mußte an alle das ſehr ausführlich und innig denken, aber es ſchien nicht, als werde Undine ſeiner gewahr. Indeſſen war

Kühleborn zu ihr getreten und wollte sie über ihr Weinen ausschelten. Da nahm sie sich zusammen und sah ihn vornehm und gebietend an, daß er fast davor erschrak. — Wenn ich hier auch unter den Wassern wohne, sagte sie, so hab ich doch meine Seele mit herunter gebracht. Und darum darf ich wohl weinen, wenn du auch gar nicht erraten kannst, was solche Thränen sind. Auch die sind selig, wie alles selig ist dem, in welchem treue Seele lebt. — Er schüttelte ungläubig mit dem Kopfe und sagte nach einigem Besinnen: Und doch, Nichte, seid ihr unseren Elementargesetzen unterworfen, und doch müßt ihr ihn richtend ums Leben bringen, dafern er sich wieder verehlicht und euch untreu wird. — Er ist noch bis diese Stunde ein Witwer, sagte Undine, und hat mich aus traurigem Herzen lieb. — Zugleich ist er aber auch ein Bräutigam, lachte Kühleborn höhnisch, und laßt nur erst ein paar Tage hingehn, dann ist die priesterliche Einsegnung erfolgt, und dann müßt ihr doch zu des Zweiweibrigen Tode hinauf. — Ich kann ja nicht, lächelte Undine zurück. Ich habe ja den Brunnen versiegelt, für mich und meinesgleichen fest. — Aber wenn er von seiner Burg geht, sagte Kühleborn, oder wenn er einmal den Brunnen wieder öffnen läßt! denn er denkt gewiß blutwenig an alle diese Dinge. — Eben deshalb, sprach Undine, und lächelte noch immer unter ihren Thränen, eben deshalb schwebt er jetzt im Geiste über dem Mittelmeer und träumt zur Warnung dies unser Gespräch. Ich hab es wohlbedächtig so eingerichtet. — Da sah Kühleborn ingrimmig zu dem Ritter hinauf, dräuete, stampfte mit den Füßen und schoß gleich darauf pfeilschnell unter den Wellen fort. Es war, als schwelle er vor Bosheit zu einem Wallfisch auf. Die Schwäne begannen wieder zu tönen, zu fächeln, zu fliegen; dem Ritter war es, als schwebe er über Alpen und Ströme hin, schwebe endlich zur Burg Ringstetten herein und erwache auf seinem Lager.

Wirklich erwachte er auf seinem Lager, und eben trat sein Knappe herein und berichtete ihm, der Pater Heilmann

weile noch immer hier in der Gegend; er habe ihn geſtern zu Nacht im Forſte getroffen unter einer Hütte, die er ſich von Baumäſten zuſammengebogen habe und mit Moos und Reiſig belegt. Auf die Frage, was er denn hier mache, denn einſegnen wolle er ja doch nicht, ſei die Antwort geweſen: Es giebt noch andre Einſegnungen, als die am Traualtar, und bin ich nicht zur Hochzeit gekommen, ſo kann es ja doch zu einer andern Feier geweſen ſein. Man muß alles abwarten. Zudem iſt ja Trauen und Trauern gar nicht ſo weit auseinander, und wer ſich nicht mutwillig verblendet, ſieht es wohl ein.

Der Ritter machte ſich allerhand wunderliche Gedanken über dieſe Worte und über ſeinen Traum. Aber es hält ſehr ſchwer, ein Ding zu hintertreiben, das ſich der Menſch einmal als gewiß in den Kopf geſetzt hat, und ſo blieb denn auch alles beim alten.

Achtzehntes Kapitel.

Wie der Ritter Huldbrand Hochzeit hielt.

Wenn ich euch erzählen ſollte, wie es bei der Hochzeitsfeier auf Burg Ringſtetten zuging, ſo würde euch zu Mute werden, als ſähet ihr eine Menge von blanken und erfreulichen Dingen aufgehäuft, aber drüberhin einen ſchwarzen Trauerflor gebreitet, aus deſſen verdunkelnder Hülle hervor die ganze Herrlichkeit minder einer Luſt gliche, als einem Spott über die Nichtigkeit aller irdiſchen Freuden. Es war nicht etwa, daß irgend ein geſpenſtiſches Unweſen die feſtliche Geſelligkeit verſtört hätte, denn wir wiſſen ja, daß die Burg vor den Spukereien der dräuenden Waſſergeiſter eine gefeite Stätte war. Aber es war dem Ritter und dem Fiſcher und allen Gäſten zu Mut, als fehle noch die Hauptperſon bei dem Feſte, und als müſſe dieſe Haupt-

perſon die allgeliebte freundliche Undine ſein. So oft eine Thür aufging, ſtarrten aller Augen unwillkürlich dahin, und wenn es dann weiter nichts war, als der Hausmeiſter mit neuen Schüſſeln oder der Schenk mit einem Trunk noch edlern Weins, blickte man wieder trüb vor ſich hin, und die Funken, die etwa hin und her von Scherz und Freude aufgeblitzt waren, erloſchen in dem Tau wehmütigen Erinnerns. Die Braut war von allen die leichtſinnigſte und daher auch die vergnügteſte; aber ſelbſt ihr kam es bisweilen wunderlich vor, daß ſie in dem grünen Kranze und den goldgeſtickten Kleidern an der Oberſtelle der Tafel ſitze, während Undine als Leichnam ſtarr und kalt auf dem Grunde der Donau liege oder mit den Fluten forttreibe ins Weltmeer hinaus. Denn ſeit ihr Vater ähnliche Worte geſprochen hatte, klangen ſie ihr immer vor den Ohren und wollten vorzüglich heute weder wanken noch weichen.

Die Geſellſchaft verlor ſich bei kaum eingebrochner Nacht, nicht aufgelöſt durch des Bräutigams hoffende Ungeduld, wie ſonſten Hochzeitsverſammlungen, ſondern nur ganz trüb und ſchwer auseinandergedrückt durch freudloſe Schwermut und Unheil kündende Ahnungen. Bertalda ging mit ihren Frauen, der Ritter mit ſeinen Dienern, ſich auszukleiden; von dem ſcherzendfröhlichen Geleit der Jungfrauen und Junggeſellen bei Braut und Bräutigam war an dieſem trüben Feſte die Rede nicht.

Bertalda wollte ſich aufheitern; ſie ließ einen prächtigen Schmuck, den Huldbrand ihr geſchenkt hatte, ſamt reichen Gewanden und Schleiern vor ſich ausbreiten, ihren morgenden Anzug aufs ſchönſte und heiterſte daraus zu wählen. Ihre Dienerinnen freuten ſich des Anlaſſes, Vieles und Fröhliches der jungen Herrin vorzuſprechen, wobei ſie nicht ermangelten, die Schönheit der Neuvermählten mit den lebhafteſten Worten zu preiſen. Man vertiefte ſich mehr und mehr in dieſe Betrachtungen, bis endlich Bertalda, in einen Spiegel blickend, ſeufzte: Ach, aber ſeht ihr wohl die werdenden Sommerſproſſen hier ſeitwärts am Halſe? — Sie ſahen hin und

fanden es freilich, wie es die ſchöne Herrin geſagt hatte, aber ein liebliches Mal nannten ſie's, einen kleinen Flecken, der die Weiße der zarten Haut noch erhöhe. Bertalda ſchüttelte den Kopf und meinte, ein Makel bleib' es doch

immer. — Und ich könnt es los ſein! ſeufzte ſie endlich. Aber der Schloßbrunnen iſt zu, aus dem ich ſonſt immer das köſtliche hautreinigende Waſſer ſchöpfen ließ. Wenn ich doch heut nur eine Flaſche davon hätte! — Iſt es nur das?

lachte die behende Dienerin und ſchlüpfte aus dem Gemach. — Sie wird doch nicht ſo toll ſein, fragte Bertalda wohlgefällig erſtaunt, noch heut abend den Brunnenſtein abwälzen zu laſſen? — Da hörte man bereits, daß Männer über den Hof gingen, und konnte aus dem Fenſter ſehn, wie die gefällige Dienerin ſie gerade auf den Brunnen los führte, und ſie Hebebäume und andres Werkzeug auf den Schultern trugen. — Es iſt freilich mein Wille, lächelte Bertalda; wenn es nur nicht zu lange währt! — Und, froh im Gefühl, daß ein Wink von ihr jetzt vermöge, was ihr vormals ſo ſchmerzhaft geweigert worden war, ſchaute ſie auf die Arbeit in den mondhellen Burghof hinab.

Die Männer hoben mit Anſtrengung an dem großen Stein; bisweilen ſeufzte wohl einer dabei, ſich erinnernd, daß man hier der geliebten vorigen Herrin Werk zerſtöre. Aber die Arbeit ging übrigens viel leichter als man gemeint hatte. Es war, als hülfe eine Kraft aus dem Brunnen heraus, den Stein emporbringen. — Es iſt ja, ſagten die Arbeiter erſtaunt zu einander, als wäre das Waſſer drinnen zum Springborne worden. — Und mehr und mehr hob ſich der Stein, und faſt ohne Beiſtand der Werkleute rollte er langſam mit dumpfem Schallen auf das Pflaſter hin. Aber aus des Brunnens Öffnung ſtieg es gleich einer weißen Waſſerſäule feierlich herauf; ſie dachten erſt, es würde mit dem Springbrunnen ernſt, bis ſie gewahrten, daß die aufſteigende Geſtalt ein bleiches, weiß verſchleiertes Weibsbild war. Das weinte bitterlich, das hob die Hände ängſtlich ringend über das Haupt und ſchritt mit langſam-ernſtem Gange nach dem Schloßgebäu. Auseinander ſtob das Burggeſind vom Brunnen fort; bleich ſtand, entſetzens-ſtarr, mit ihren Dienerinnen die Braut am Fenſter. Als die Geſtalt nun dicht unter deren Kammern hinſchritt, ſchaute ſie winſelnd nach ihr empor, und Bertalda meinte unter dem Schleier Undinens bleiche Geſichtszüge zu erkennen. Vorüber aber zog die Jammernde ſchwer, gezwungen, zögernd, wie zum Hochgericht. Bertalda ſchrie, man ſolle den Ritter rufen;

es wagte ſich keine der Zofen aus der Stelle, und auch die Braut ſelber verſtummte wieder, wie vor ihrem eigenen Laut erbebend.

Während jene noch immer bang am Fenſter ſtanden, wie Bildſäulen regungslos, war die ſeltſame Wandrerin in die Burg gelangt, die wohlbekannten Treppen hinauf, die wohlbekannten Hallen durch, immer in ihren Thränen ſtill. Ach, wie ſo anders war ſie einſtens hier umhergewandelt! —

Der Ritter aber hatte ſeine Diener entlaſſen. Halb ausgekleidet, im betrübten Sinnen ſtand er vor einem großen Spiegel; die Kerze brannte dunkel neben ihm. Da klopfte es an die Thür mit leiſem, leiſem Finger. Undine hatte ſonſt wohl ſo geklopft, wenn ſie ihn freundlich necken wollte. — Es iſt alles nur Phantaſterei! ſagte er zu ſich ſelbſt. Ich muß ins Hochzeitsbett. — Das mußt du, aber in ein kaltes! hörte er eine weinende Stimme draußen vor dem Gemache ſagen, und dann ſah er im Spiegel, wie die Thür aufging, langſam, langſam, und wie die weiße Wandrerin hereintrat und ſittig das Schloß wieder hinter ſich zudrückte. — Sie haben den Brunnen aufgemacht, ſagte ſie leiſe, und nun bin ich hier, und nun mußt du ſterben. — Er fühlte in ſeinem ſtockenden Herzen, daß es auch gar nicht anders ſein könne, deckte aber die Hände über die Augen und ſagte: Mache mich nicht in meiner Todesſtunde durch Schrecken toll! Wenn du ein entſetzliches Antlitz hinter dem Schleier trägſt, ſo lüfte ihn nicht, und richte mich, ohne daß ich dich ſchaue. — Ach, entgegnete die Wandrerin, willſt du mich denn nicht noch ein einziges Mal ſehn? Ich bin ſchön, wie als du auf der Seeſpitze um mich warbſt. — O, wenn das wäre, ſeufzte Huldbrand, und wenn ich ſterben dürfte an einem Kuſſe von dir! — Recht gern, mein Liebling! ſagte ſie. Und ihre Schleier ſchlug ſie zurück, und himmliſch ſchön lächelte ihr holdes Antlitz daraus hervor. Bebend vor Liebe und Todesnähe, neigte ſich der Ritter ihr entgegen; ſie küßte ihn mit einem himmliſchen Kuſſe, aber ſie ließ ihn nicht mehr los; ſie drückte ihn inniger an ſich

und weinte, als wolle ſie ihre Seele fortweinen. Die Thränen drangen in des Ritters Augen und wogten im lieblichen Wehe durch ſeine Bruſt, bis ihm endlich der Atem entging, und er aus den ſchönen Armen als ein Leichnam ſanft auf die Kiſſen des Ruhebettes zurückſank.

Ich habe ihn totgeweint! ſagte ſie zu einigen Dienern, die ihr im Vorzimmer begegneten, und ſchritt durch die Mitte der Erſchreckten langſam nach dem Brunnen hinaus.

Neunzehntes Kapitel.

Wie der Ritter Huldbrand begraben wird.

Es war der Pater Heilmann auf das Schloß gekommen, ſobald des Herrn von Ringſtetten Tod in der Gegend kund geworden war, und juſt zur ſelben Stunde erſchien er, wo der Mönch, welcher die unglücklichen Vermählten getraut hatte, von Schreck und Grauſen überwältigt, aus den Thoren floh. — Es iſt ſchon recht, entgegnete Heilmann, als man ihm dieſes anſagte; und nun geht mein Amt an, und ich brauche keinen Gefährten. — Darauf begann er die Braut, welche zur Witwe geworden war, zu tröſten, ſo wenig Frucht es auch in ihrem weltlich-lebhaften Gemüte trug. Der alte Fiſcher hingegen fand ſich, obzwar von Herzen betrübt, weit beſſer in das Geſchick, welches

Tochter und Schwiegerſohn betroffen hatte, und während Bertalda nicht ablaſſen konnte, Undinen Mörderin zu ſchelten und Zauberin, ſagte der alte Mann gelaſſen: Es konnte nun einmal nicht anders ſein. Ich ſehe nichts darin, als die Gerichte Gottes, und es iſt wohl niemanden Huldbrands Tod mehr zu Herzen gegangen, als der, die ihn verhängen mußte, der armen verlaßnen Undine! — Dabei half er die Begräbnisfeier anordnen, wie es dem Range des Toten geziemte. Dieſer ſollte in einem Kirchdorfe begraben werden, auf deſſen Gottesacker alle Gräber ſeiner Ahnherren ſtanden, und welches ſie, wie er ſelbſt, mit reichlichen Freiheiten und Gaben geehrt hatten. Schild und Helm lagen bereits auf dem Sarge, um mit in die Gruft verſenkt zu werden, denn Herr Huldbrand von Ringſtetten war als der letzte ſeines Stammes verſtorben; die Trauerleute begannen ihren ſchmerzvollen Zug, Klagelieder in das heiter-ſtille Himmelsblau hinaufſingend, Heilmann ſchritt mit einem hohen Kruzifix voran, und die troſtloſe Bertalda folgte, auf ihren alten Vater geſtützt. — Da nahm man plötzlich inmitten der ſchwarzen Klagefrauen in der Wittib Gefolge eine ſchneeweiße Geſtalt war, tief verſchleiert, und die ihre Hände inbrünſtig jammernd emporwand. Die, neben welchen ſie ging, kam ein heimliches Grauen an, ſie wichen zurück oder ſeitwärts, durch ihre Bewegung die andern, neben die nun die weiße Fremde zu gehen kam, noch ſorglicher erſchreckend, ſo daß ſchier darob eine Unordnung unter dem Trauergefolge zu entſtehen begann. Es waren einige Kriegsleute ſo dreiſt, die Geſtalt anreden und aus dem Zuge fortweiſen zu wollen; aber denen war ſie wie unter den Händen fort, und ward dennoch gleich wieder mit langſam feierlichem Schritte unter dem Leichengefolge mitziehend geſehen. Zuletzt kam ſie während des beſtändigen Ausweichens der Dienerinnen bis dicht hinter Bertalda. Nun hielt ſie ſich höchſt langſam in ihrem Gange, ſo daß die Wittib ihrer nicht gewahr ward, und ſie ſehr demütig und ſittig hinter dieſer ungeſtört fortwandelte.

Das währte bis man auf den Kirchhof kam, und der Leichenzug einen Kreis um die offne Grabstätte schloß.

Da sah Bertalda die ungebetene Begleiterin, und halb in Zorn, halb in Schreck auffahrend, gebot sie ihr von der Ruhestätte des Ritters zu weichen. Die Verschleierte aber

ſchüttelte ſanft verneinend ihr Haupt und hob die Hände wie zu einer demütigen Bitte gegen Bertalda auf, davon ſich dieſe ſehr bewegt fand und mit Thränen daran denken mußte, wie ihr Undine auf der Donau das Korallenhalsband ſo freundlich hatte ſchenken wollen. Zudem winkte Pater Heilmann und gebot Stille, da man über dem Leichnam, deſſen Hügel ſich eben zu häufen begann, in ſtiller Andacht beten wolle. Bertalda ſchwieg und kniete, und alles kniete, und die Totengräber auch, als ſie fertig geſchaufelt hatten. Da man ſich aber wieder erhob, war die weiße Fremde verſchwunden; an der Stelle, wo ſie gekniet hatte, quoll ein ſilberhelles Brünnlein aus dem Raſen, das rieſelte und rieſelte fort, bis es den Grabhügel des Ritters faſt ganz umzogen hatte; dann rann es fürder und ergoß ſich in einen ſtillen Weiher, der zur Seite des Gottesackers lag. Noch in ſpäten Zeiten ſollen die Bewohner des Dorfes die Quelle gezeigt und feſt die Meinung gehegt haben, dies ſei die arme verſtoßene Undine, die auf dieſe Art noch immer mit freundlichen Armen ihren Liebling umfaſſe.